



Merlin's Bookshop

L'amour du voleur

Sophie hasst es, dass sie einen Sonderstatus besitzt, denn sie ist die Marquise du Berry. Obwohl der Adel 1954 keine große Rolle mehr spielt, muss sie sich an die strengen Regeln halten. Als ihre Eltern von ihr verlangen, sich mit dem Marquis André-Philippe du Plessis-Belliere zu verloben, fügt sie sich in ihr Schicksal, obwohl dieser Mann kalt und gefühllos ist.

Erst als sie Maurice de Bourbon begegnet, regt sich in ihr die Hoffnung auf Liebe und Glück. Aber Maurice haftet ein Skandal an, der es unmöglich macht, ihn als potenziellen Ehemann in Betracht zu ziehen.

Aimée Moreau

L'amour du Voleur

Die Liebe des Diebes

Roman



Merlin's Bookshop

Alle Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen ist rein zufällig. Original-Ausgabe erschienen im April 2018 bei Merlins Bookshop.

Copyright © Merlins Bookshop, Waldstr. 22, 65626 Birlenbach

Korrektur & Lektorat: Dietmar Noß

Verlag: Merlins Bookshop, Waldstr. 22, 65626 Birlenbach

Alle Rechte liegen bei Merlins Bookshop, Waldstr. 22, 65626 Birlenbach

Cover: Merlins Bookshop unter Verwendung der Fotos von Lextotan via Pixabay.com

ISBN: 978-3-96248-013-4

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung von Merlins Bookshop zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen sowie das Speichern und Verarbeiten in elektronischen Systemen.

Inhalt

Kapitel 1	9
Kapitel 2	20
Kapitel 3	38
Kapitel 4	48
Kapitel 5	59
Kapitel 6	68
Kapitel 7	80
Kapitel 8	87
Kapitel 9	97
Kapitel 10	106
Leseprobe „Ást - Liebe auf isländisch“	114
Über die Autorin	121

Kapitel 1

Anne-Sophie packte missmutig ihren Koffer. Sie hasste es, wieder ins Internat nach Saint-Germain-en-Laye zu müssen, aber sie stand kurz vor dem Abitur und ihre Eltern bestanden darauf.

Sehnsüchtig strich sie noch einmal über die Petticoats und die Korsagen, die in ihrem Schrank hingen. Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, als sie daran dachte, wie unschicklich ihre Mutter diese Kleidung fand. Allerdings ging sie als Pariserin natürlich mit der neusten Mode, das war etwas, was sie sich nicht nehmen ließ.

Da sie eine direkte Nachfahrin des Grafen von Berry war, hatte sie selbstverständlich besondere Verpflichtungen. Obwohl der Adel schon seit etlichen Jahren keine wirkliche Rolle mehr in der Gesellschaft spielte, lebten die meisten Adeligen in Paris immer noch nach ihren eigenen Regeln. Nach außen sah alles ganz normal aus, aber Anne-Sophie wusste, dass sie die beste Erziehung genoss, allerdings würden ihre Eltern ihr einen Mann aussuchen. Natürlich aus ihren Kreisen, etwas anderes war kaum denkbar!

Noch einmal ließ sie ihren Blick durch ihr Zimmer schweifen. Es gab ein Sideboard mit den typischen schmalen Beinen, in dem sie ihre Schallplatten, ihre Bücher sowie ein paar Stifte aufbewahrte. Außerdem gab es drei Cocktail-Sessel, einen Nierentisch und einen einfachen Kleiderschrank.

„Man sollte nicht meinen, dass wir schon in den 50igern sind“, schimpfte sie vor sich hin.

Viel einpacken musste sie sowieso nicht, da im Internat nur die Schuluniform getragen werden durfte.

Seufzend schloss sie ihren Schrank, in dem außer den Petticoats einige sehr exklusive und teure Cocktailkleider von Dior hingen. Es würde jetzt noch ein halbes Jahr dauern, dann konnte sie entweder studieren, heiraten oder beides zusammen.

Glücklicherweise hatte sie keine Probleme in der Schule. Im Gegenteil, sie kam gut mit, daher hatte sie ausgezeichnete Noten.

In ihre Gedanken hinein ließ ihr Vater nach ihr schicken. Es wurde Zeit sich auf den Weg zu machen!

Sie verabschiedete sich von ihrer Familie und der Butler hielt ihr die Tür des Citroën Traction Avant auf. Ihr Vater Rainer du Berry war stolz darauf, dieses Auto zu besitzen. Ein Statussymbol, von dem einige seiner Bekannten träumten. Überhaupt einen eigenen Wagen zu fahren, war Luxus, den sich die meisten Bürger von Paris kaum leisten konnten.

Ihr Leibwächter, Vertrauter und bester Freund Jean lächelte ihr zu. Er begleitete sie ins Internat. Manchmal fungierte er als Chauffeur, wenn Peter, der jetzt den Motor startete, freihatte.

Langsam rollten sie durch die Straßen des Stadtviertels Marais. Sie fuhren am Place des Vosges vorbei, den sie schon als Kind geliebt hatte. Sophie sah verträumt auf den bemerkenswerten Springbrunnen, anschließend bewunderte sie die prächtigen Bauten, die den fast quadratischen Platz umsäumten.

Kurz darauf passierten sie das Museum Carnavalet. Auch hier war sie bereits etliche Male gewesen, daher erkannte sie das große Portal, das den Eingang zierte von Weitem. Genau wie das alte Rathaus, welches sie immer wieder begeisterte.

Dieses Gebäude erinnerte an ein prunkvolles Schloss, mit seinen 146 Statuen, den vielen bunten Glasfenstern und den kleinen Türmchen. Aus dem Geschichtsunterricht wusste sie, dass früher eine Guillotine auf dem Rathausplatz stand. Vor der Französischen Revolution verbrannte man hier vermeintliche Hexenmeister, die entweder dem König oder den einflussreichen Nachbarn im Weg waren.

Seufzend lehnte Sophie sich zurück, als sie das Marais verließen. Das Wissen, das ihre Eltern ihr in Kürze einen Ehemann aussuchen würden, lastete enorm auf ihr. Wie gerne hätte sie auf ihren Adelstitel verzichtet, um dafür ein ganz normales Leben zu führen!



Im Internat begrüßten die Lehrer sie freundlich, doch Sophie hasste die aufdringliche Aufmerksamkeit. Diese Leute behandelten sie nur so, weil ihre Eltern Geld besaßen, was in ihrer Zeit, besonders bei ihresgleichen nur selten vorkam. Natürlich würde sie den Reichtum irgendwann erben. Dazu kamen ihre adelige Vorfahren, die das Benehmen der angeblichen Respektspersonen noch einmal verstärkte.

Sophie, wie sie sich von ihren Freunden nennen ließ, ging, ohne zu grüßen, an den Erziehern vorbei. Ihr war bewusst, dass es eine Frechheit von ihr war, aber sie konnte es sich leisten.

In ihrem Zimmer traf sie auf ihre Leidensgenossinnen. Marie du Mercier, Coralie de Rohan und Manon de Beauchamp, alle drei hatten mächtige Namen und sie litten genau wie Sophie unter ihrer Abstammung, die ihnen die Freiheit nahm.

Seufzend ließ sie ihren Koffer fallen, fast gleichzeitig warf sie sich auf das Bett.

„Na Mädels, was gibt es Neues?“

Erst jetzt bemerkte sie, wie bleich Cora war.

„Cora, stimmt was nicht?“

Besorgt sah sie die Freundin an, dabei konnte sie sich schon denken, was ihr zu schaffen machte.

Der jungen Frau standen die Tränen in den Augen.

„Meine Eltern haben einen Mann für mich bestimmt. Es ist einfach ekelhaft. Ich verabscheue ihn. Es ist der Duc de Lebrun.“

Sophie schluckte. De Lebrun war bekannt für seine sadistische Ader, außerdem war er fast fünfundzwanzig Jahre älter als Coralie.

„Das ist ja schrecklich“, flüsterte Manon, aber eine Handbewegung von Sophie ließ sie verstummen.

„Cora, vielleicht ist er gar nicht so schlimm, wie sein Ruf. Wer weiß, eventuell verliebt ihr euch ja und werdet glücklich.“

Zweifelnd sah die verängstigte Frau ihre Freundin an.

„Während der Ferien habe ich ihn zur Genüge kennengelernt.“

Stumm umarmte Sophie Coralie.

„Wir wollen es erst mal vergessen. Uns bleibt noch ein halbes Jahr, okay?“

Die Mädchen blickten sich an, nickten vorsichtig, denn etwas anderes blieb ihnen kaum übrig.

„Habt ihr den neuen Film mit Jean Gabin gesehen? Wenn es Nacht wird in Paris?“

Marie wechselte das Thema zwar ziemlich abrupt, aber die Ablenkung gelang, da die Freundinnen im nächsten Moment über den angesagten Kinofilm diskutierten.

In einem Punkt waren sie sich einig: Jean Gabin gehörte zu den ansehnlichsten Männern, die Frankreich zu bieten hatte.

„Obwohl keiner so toll aussieht, wie Montgomery Clift. Letzten Sommer in Verdammte in alle Ewigkeit hat er so sexy ausgesehen!“, bemerkte Manon.

Sophie lachte leise, die Aussage war so typisch für ihre Freundin, die seit einem guten Jahr für diesen Schauspieler schwärmte.

„Du kannst ihn ja heiraten, deinen Montgomery, allerdings glaube ich, dass deine Eltern etwas dagegen haben“, neckte Marie sie und warf ein Kissen nach der jungen Frau.

Am Abend gingen sie früh zu Bett, da am kommenden Tag der Endspurt auf das Abitur beginnen würde. Sie hatten immerhin eine Menge zu lernen. Der folgende Morgen begann hektisch, so wie immer, wenn die

Schülerinnen nach dem Wochenende ins Internat zurückkehrten.

Lachend liefen sie den Säulengang entlang, bis zu dem gemeinsamen Speisesaal, in dem sie ihr Frühstück einnahmen.

Sophie setzte sich zu ihren Freundinnen, die erneut über den Film mit Jean Gabin diskutierten, dabei überlegte sie, wie es sich anfühlen würde, wenn ihre Eltern ihr einen passenden Ehemann präsentierten. Irgendwie hoffte sie, dass der Krug an ihr vorbeiging.

Der große Raum summt von den vielen Stimmen, bis der Rektor eintrat und um Aufmerksamkeit bat.

Gelangweilt sah Sophie auf den dicken Mann, dessen Haare nur noch an den Schläfen vorhanden waren. Seit sie ihn davon abgehalten hatte, eine Schülerin aus der fünften Klasse zu schlagen, brachte sie keinerlei Respekt mehr für den Kerl auf. Sie verabscheute Gewalt in jeder Form und das Kind war nicht mal frech geworden, sondern hatte nur ein Buch vergessen!

„Mesdames, ich darf Ihnen mitteilen, dass unsere Deutschlehrerin diese Woche ausfällt, da sie krank ist. Die Vertretung übernimmt Madame Chagall. Außerdem möchte ich die Abiturklassen noch einmal darauf hinweisen, dass sie keinen Freifahrtschein besitzen, obwohl sie bereits volljährig sind. Ich dulde kein abendliches Herumstreunen. Haben wir uns verstanden?“

Auffordernd sah der Mann zu Sophie und ihren Gefährtinnen, doch sie zuckte nur gelangweilt mit den Schultern. Sie war Pariserin, daher würde sie sich den

Spaß am Leben bestimmt nicht von diesem Miesepeter verderben lassen!

Nach dem Frühstück gingen sie in ihre Klassen, der Alltag hatte sie wieder.

~~°~~

Die ersten Wochen verflogen so schnell, dass die Freundinnen kaum zum Nachdenken kamen.

Langsam wurde es wärmer, sodass sie ihre freie Zeit lernend im Park des Internats verbrachten. Es gab mehrere Steinbänke, auf denen sich besonders die älteren Schülerinnen ausbreiteten. Der Rasen war gepflegt und wurde von Blumenbeeten unterbrochen. Ein wenig erinnerte es an die großen Gärten von Versailles, aber nur, wenn man ausreichend Fantasie besaß.

Das gesamte Gelände umschloss ein schmiedeeiserner Zaun, der ungebetene Gäste draußen halten sollte. Allerdings waren die Abstände zwischen den einzelnen Stäben weit genug, sodass ein Neugieriger durchaus einen Blick auf die Schülerinnen werfen konnte.

Sophie büffelte gerade Bio-Chemie, als ihre Aufmerksamkeit von einem Mann angezogen wurde, der vor dem Eisenzaun stand, um sie offensichtlich zu beobachten.

Er sah verdammt gut aus. Sie schätzte ihn auf ungefähr 1,80 m. Seine Haut war braun gebrannt, das schwarze Haar kurz gestutzt. Seine Augenfarbe erkannte sie auf diese Entfernung nicht. Sie bemerkte nur den dunklen

Schnurrbart, der wie ein Strich über seiner Oberlippe verlief.

Als er jetzt lächelte, sah sie, dass seine weißen Zähne im Sonnenlicht blitzen. Irgendetwas hatte der Besucher an sich, das sie faszinierte. Wie hypnotisiert stand sie auf, um zu ihm zu gehen, aber Manon fragte sie etwas, und als sie sich erneut umdrehte, war er verschwunden.

Enttäuscht widmete Sophie sich ihren Büchern, doch sie schaffte es nicht, diesen Mann aus ihrem Gedächtnis zu verbannen. Immer wieder ertappte sie sich dabei, wie sie von ihm träumte, auch wenn sie ihn auf mindestens Ende zwanzig schätzte. Selbst während der Unterrichtsstunden glitten ihre Gedanken ständig zu der beeindruckenden Erscheinung, obwohl sie ihn nur kurz gesehen hatte!

~~°~~

„Was hat dieser Kerl nur an sich, dass ich ihn einfach nicht vergessen kann?“, überlegte Sophie nach einer Woche, als sie erneut an den intensiven Blick dachte, mit dem er sie gemustert hatte.

Er hatte sich nicht wieder sehen lassen, trotzdem linste sie ständig zum Zaun rüber.

„Sophie? Träumst du? Du starrst jetzt schon seit fast einer Stunde auf dieselbe Stelle.“

Manon stupste sie vorsichtig an.

Sophies Wangen färbten sich rot, doch sie richtete ihre Aufmerksamkeit nur unwillig auf die Freundin.

„Ich habe nachgedacht.“

Ihre Freundinnen grinnten breit, da alle wussten, dass sie zu einer Notlüge gegriffen hatte.

„Ach so nennt man es jetzt. Möchtest du uns denn gar nicht einweihen?“

Sofort schüttelte die Angesprochene den Kopf und der Rest sah sie enttäuscht an.

„Ich will mir keine falschen Hoffnungen machen. Genauso wenig werde ich euch in meine Hirngespinnste hineinziehen. Wir wissen es doch genau: Es gibt keinerlei Alternativen, unsere Eltern entscheiden. Ich wollte es nicht erzählen, aber mein Vater hat mir drei Männer zur Wahl gelassen.“

Die jungen Frauen blickten sie entsetzt an.

„Ja, dabei ist keiner davon auch nur einen Deut besser als dein Verlobter, Cora. Der Erste ist der Duc de Soubise. Er ist 50 Jahre alt und ein perverser Lüstling.“

Marie schluckte.

„Ich kenne ihn. Du darfst ihn auf keinen Fall heiraten, Sophie. Nimm einen der anderen.“

Doch die Angesprochene hob die Hand, um ihr Einhalt zu gebieten.

„Es kommt noch schlimmer. Der Zweite ist der Marquis du Plessis-Beliere. Gut, er ist jung und hübsch, nur hasst er alle Frauen. Er ist brutaler als de Lebrun. Als wir uns in den Ferien trafen, hat er versucht, mich zu vergewaltigen. Ich wehrte mich, er schlug zu ...“

Sophie brach mit Tränen in den Augen ab, sofort legte Manon einen Arm um sie, in dem Versuch sie zu trösten.

Aber sie wollte ihren Freundinnen die ganze Wahrheit erzählen, deshalb straffte sie die Schultern, gleichzeitig schüttelte sie leicht mit dem Kopf.

„Der Dritte ist der Comte de Solignac.“

Jetzt erschrakten die Mädchen wirklich. Dieser Mann war brutal, gewissenlos, alt und geizig.

„Meine Eltern geben dem Marquis du Plessis-Bellier den Vorzug. Ich teile ihre Meinung“, sagte Sophie plötzlich.

Sie wischte sich mit einem Taschentuch über die Augen, dabei lächelte sie tapfer.

„Ich bin eine du Berry, deshalb werde ich es ertragen. Ich lasse mir weder meine Würde noch meinen Stolz nehmen. Vielleicht kann ich ja nach außen hin die Stellung einer Ehefrau einnehmen.“

Manon sah sie beeindruckt an.

„Deine Haltung und dein Mut sind beispiellos. Ich wünschte, ich könnte das von mir genauso sagen.“

Die anderen Frauen nickten, während Cora einsah, dass sie einer glücklicheren Zukunft entgegenging, als ihre Freundin.

Der Marquis war ein Teufel: Reich, hübsch, jung, gewissen- und skrupellos. Sophie würde in dieser Ehe nur gehorchen müssen, dabei war sie seiner Brutalität ausgeliefert.

De Lebrun hingegen liebte es Leute zu quälen, aber er konnte auch zärtlich und mitfühlend sein.

„Lasst uns endlich weiterlernen, sonst verschenken wir am Ende noch ein Jahr“, ermahnte Sophie die Freundinnen.

Sie nahm ihr Biologie-Buch, automatisch sah sie zum Zaun.

Dieses Mal stand ER wieder dort. Ihr Herz machte einen Satz, als er sie lächelnd ansah.

Seine Augen zogen sie in ihren Bann, sodass sie in seinem Blick versank, der ihr alles versprach, was sie sich ersehnte.

Jetzt sah sie auch, dass er braune Iriden besaß. In dem Moment schimmerten sie beinahe schwarz. Sie erhob sich, um zu ihm zu gehen, aber ein fast unmerkliches Kopfschütteln ließ sie innehalten.

Verwundert sah sie sich um und bemerkte ihren Chemie-Lehrer, der dicht hinter ihr stand. Sie fluchte innerlich.

Als sie erneut zum Zaun sah, war der Mann verschwunden. Eine unbeschreibliche Leere machte sich in ihr breit. Sie wusste, dass ihr keine Wahl blieb, doch sie wollte wenigstens so viel mitnehmen, wie sie es ging. Sei es nur eine kleine Romanze, ein paar zärtliche Worte oder Berührungen, aber scheinbar, war ihr nicht einmal das vergönnt.

Seufzend widmete sie sich der Genetik, so schaffte sie es, die sehnsüchtigen Gedanken an diesen geheimnisvollen Fremden, bis zum Abendessen zu verdrängen.

Kapitel 2

„Lasst uns heute Abend ins Café Beautreillis gehen. Ich muss unbedingt hier raus“, schlug Coralie vor, die seit dem letzten Gespräch mit ihren Freundinnen wieder ganz die Alte war.

Die anderen Mädchen nickten, also stürmten sie die Duschen, anschließend zogen sie die sogenannte Ausgehuniform an.

Als sie die Treppe herunterkamen, stellte sich die Kunstlehrerin in ihren Weg.

„Mesdames, ich kann es nicht zu lassen, dass Sie ohne Begleitung jetzt noch ausgehen.“

Sophie sah die ältere Frau hochmütig an.

„Sie werden, Madam. Wie Sie wissen habe ich meinen eigenen Leibwächter und Jean wird schon auf uns aufpassen.“

Damit gingen sie an der Lehrerin vorbei, die der kleinen Gruppe empört nachsah.

In der Tat hatte ihr Vater darauf bestanden, dass sie nie ohne einen Personenschutz ausging. Bei dem Reichtum der Familie du Berry war das kaum verwunderlich.

Aber Jean hatte sie noch nie gestört, außerdem verhielt er sich so diskret, dass er nicht mal ihren Eltern etwas erzählte.

Gut gelaunt schlenderten die Freundinnen das Stückchen bis zu dem Café, das eigentlich ein Treffpunkt für junge Leute darstellte. Hier konnten sie ein wenig

abschalten, sich von den Vorbereitungen für das Abitur erholen.

Jean flirtete mit Marie, doch Sophie gönnte ihnen die seltenen glücklichen Momente. Coralie diskutierte mit Manon über ein Matheproblem, so war Sophie sich selbst überlassen.

Sie sah sich in dem kleinen Raum um. Ihr Herz machte einen Satz, als ihr Blick zur Tür glitt.

Der Mann mit dem schwarzen Haar und dem sinnlichen Lächeln stand im Türrahmen. Er nickte ihr vorsichtig zu, als er sich an die Theke setzte. Eine ganze Zeit lang ließ er sie nicht aus den Augen, während sie verzweifelt überlegte, wie sie sich ihm unbemerkt nähern könnte. Sie würde sich so gerne einmal mit ihm unterhalten!

Nach ein paar Minuten ergab sich die Gelegenheit, als er den Platz wechselte, um sich dicht an die Musikbox zu setzen.

Langsam und so unauffällig wie möglich ging sie zu dem Gerät.

„Wie schön endlich mit Ihnen sprechen zu können! Sagen Sie mir bitte ihren Namen?“

Sophie lächelte, blieb allerdings distanziert.

„Ich weiß ja auch nicht, mit wem ich das Vergnügen habe. Aber warum wollten Sie mich denn treffen?“

Ihr Gegenüber sah sie verlangend an.

„Sie sind die hübscheste, charmanteste und gleichzeitig natürlichste Frau, der ich bislang begegnet bin. Ich heiße übrigens Maurice de Bourbon.“

Leise lachend schüttelte sie den Kopf.

„Sie hatten bisher nur die Möglichkeit, mich anzusehen, woher wollen Sie wissen, ob ich Ihren Vorstellungen entspreche? Außerdem glaube ich Ihnen kein Wort, da ich die Familie de Bourbon kenne, seit ich denken kann.“

Er erwiderte ihr Lächeln, dabei nahm er vorsichtig ihre Hand.

„Ich habe Sie beobachtet und hoffe, Sie verzeihen mir die Unhöflichkeit. Doch ich werde von Ihnen angezogen, wie eine Motte vom Licht.“

Es entstand eine kurze Pause, in der Sophie überlegte, wie sie mit dem Kompliment und mit der Tatsache umgehen sollte, dass er sie offensichtlich besser kannte, als sie gedacht hatte.

„Meine Leute sind nicht so besonders stolz auf mich, deshalb wird meine Existenz lieber verschwiegen. Aber ich kann Ihnen alles über meine Eltern oder Geschwister erzählen.“

Sophie erinnerte sich dunkel an einen Skandal um ein Mitglied der Familie.

„Haben Sie etwas mit diesem Einbruch von damals zu tun?“

Ohne zu überlegen, platzte sie mit ihrer Vermutung heraus.

Maurice nickte traurig lächelnd.

„Es war eine Mutprobe. Ich sollte nachts in den Louvre einsteigen, ohne den Alarm auszulösen. Dummerweise hatte mich keiner meiner Kameraden vor den neuen Sicherheitsmaßnahmen gewarnt. So bekam ich eine

Freiheitsstrafe von fünfzehn Monaten, was meine Familie dazu brachte, mich zu verstoßen.“

Sophie sah ihn fassungslos an. Wie konnten Eltern einen dummen Streich so hart bestrafen?

Seine Stimme riss sie aus ihren Überlegungen.

„Aber lassen wir doch bitte diese alten Geschichten. Mit wem habe ich denn jetzt das Vergnügen?“

Lächelnd schluckte sie ihre Bedenken herunter.

„Marquise Anne-Sophie du Berry. Ich erspare Ihnen sämtliche Beinamen.“

Lachend sah sie ihn an, dabei legte sie den Kopf schief.

„Ich hoffe, Sie nehmen mir meine neugierige Frage nicht übel.“

Sie sah ihn bittend an.

„Aber nicht doch meine Liebe. Ich mag offene Menschen.“

Er lächelte, anschließend sah er sich vorsichtig um.

„Ich denke, ihre Freundinnen vermissen Sie, Madame. Sie sollten sich wieder zu ihnen gesellen.“

Sophie kehrte desillusioniert in die Wirklichkeit zurück. Für ein paar kurze Momente hatte sie die Umgebung und alles andere vergessen. Es zählt nur, dass ihr Phantom endlich einen Namen bekommen hatte.

Zu genau wusste sie, dass er recht hatte, so schickte sie sich an, zu gehen.

„Werden wir uns wiedersehen?“, fragte der verstoßene Adelige im letzten Augenblick.

„Ich wäre enttäuscht, wenn nicht, nur kann ich mir kaum vorstellen wie und wann, Monsieur de Bourbon.“

Maurice grinste verschmitzt.

„Ich finde Sie auf jeden Fall. Aber bitte nennen Sie mich Maurice.“

Sophie lächelte, als seine Augen sie für einen kurzen Moment gefangen nahmen. Sie konnte sich nicht von ihm lösen, tauchte völlig in diesem Blick ein, der ihr bis auf die Seele zu gehen schien.

„Ihr müsst Euch jetzt von mir fernhalten, Madame. Ich will keinesfalls, dass Euer guter Ruf Schaden nimmt.“

Sie nickte, anschließend kehrte sie seufzend an ihren Tisch zurück, während „Catarina Valente“ den Song „Ganz Paris träumt von der Liebe“ sang. Irgendwie passte das Lied durchaus. Sie sehnte sich nach wahren Gefühlen, nur was, wenn ihr Vater von ihrem Treffen mit dem Duc de Bourbon erführe?

In der Tat war das ein großer Name, aber mit einem Skandal besudelt. Mit solchen Leuten gab man sich nicht ab, ihre Eltern wären entsetzt, gleichzeitig würden sie dafür sorgen, dass sie ihn nie wiedersah.

Doch Sophie fühlte nach wie vor seine warme Aufmerksamkeit auf sich, dabei genoss sie seine Gegenwart, obwohl er ein ziemliches Stück von ihr entfernt saß.

Immer wieder trafen sich ihre Blicke und sie stellte erstaunt fest, wie viel Gefühl und Kraft in Maurice Augen lag.

Manon beobachtete sie einen Moment, dann bemerkte sie, woran ihre Gefährtin so ein großes Interesse hatte.

„Hübsch, wenn man die Gascogner oder die Toulouser mag“, meinte sie schmunzelnd.

Ihre Freundin sah sie an.

„Du irrst dich.“

Manon lächelte.

„Die Hautfarbe, diese Augen, nein ich kann mich nicht irren.“

Jetzt beobachtete Sophie ihn ihrerseits, was sie dazu brachte, ihrer Kameradin recht zu geben. Aber was spielte es für eine Rolle, woher er kam?

Es wurde Zeit für die Mädchen zu gehen, so schickte Sophie dem Duc noch schnell einen sehnsüchtigen Blick, bevor sie das Café verließ.

~~~

Im Internat erwartete der Direktor sie bereits, dabei stürzte er sich direkt auf die angebliche Rädelsführerin.

„Madame du Berry, kommen Sie bitte einen Moment mit“, befahl der Rektor um Höflichkeit bemüht.

Marie wollte ihre Freundin verteidigen, denn es war recht spät geworden, doch diese schüttelte den Kopf.

„Lass es gut sein, Marie.“

Sie folgte dem Lehrer mit gleichgültiger Miene, behielt jedoch ihren Leibwächter bei sich.

„Ich denke, hier können Sie auf ihren Schutz verzichten“, meinte der Mann, als sie das Büro betraten.

Jean stand direkt hinter seiner Schutzbefohlenen, die Arme bedrohlich verschränkt, was ihr ein Gefühl der Macht gab.

„Ich werde Madame auf jeden Fall begleiten. Das ist mein Job, Monsieur le Directeur.“

Der Leibwächter grinste den Rektor an. Er hielt immer zu der jungen Frau, die er zu seinen Freunden zählte.

Ohne Vorwarnung schrie der Lehrer seine Schülerin an.

„Würden Sie die Güte haben und den Gorilla aus dem Zimmer schicken? Außerdem erzählen Sie mir augenblicklich, wo Sie um die Uhrzeit herkommen.“

Sophie gähnte, kurz darauf sah sie den Mann hochmütig an.

„Jean bleibt und Sie werden ihren Ton ändern. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig, da ich bereits volljährig bin.“

Am liebsten hätte der Rektor diese unerträgliche Person sofort von der Schule verwiesen, nur konnte er auf die Spenden ihrer Familie nicht verzichten.

„Sie missachten die Regeln, Madame. Ich sehe mich gezwungen, es Ihrem Vater zu berichten.“

Sophie sah gelangweilt um sich, dann stand sie auf, um zur Tür zu gehen.

„Tun Sie das, mein Lieber, aber ich kann es ihm auch selber erzählen, da ich das Wochenende in Paris verbringen werde. Mein Verlobter, der Marquis du Plessis-Bellier wird mich am Freitag gegen 15:00 Uhr abholen.“

Der Direktor erstarrte, zwei so mächtige Namen vereint und er hatte die Stirn diese Frau tadeln zu wollen!

Sophie war müde, daher war sie froh, dass ihr Leibwächter sie jetzt am Arm packte, um sie aus dem Raum zu schieben.

„Ich danke dir, Jean. Du bist mein bester und einziger Freund.“

Der Mann lächelte.

„Du weißt, dass ich immer für dich da bin.“

Sie umarmte ihn kurz, dann ging sie in ihr Zimmer. Erschöpft erstattete sie ihren Freundinnen einen schnellen Bericht, wie sie den Rektor mithilfe zweier Namen mattgesetzt hatte.

## Kapitel 3

Am nächsten Morgen wurde sie von Marie um ein Gespräch gebeten, dabei hielt Jean die Hand der jungen Frau.

„Bitte Sophie, hilf uns. Du weißt, dass wir zusammengehören, nur gibt es für uns keine Zukunft, außer wir fliehen.“

Sophie lächelte.

„Ich helfe dir, sobald du deinen Schulabschluss hast. Dir ist klar, dass du einen Abschluss brauchst, außerdem kann ich euer Verschwinden dann leichter decken.“

Marie sah es ein, da auch Jean ihr geraten hatte zu warten. Freudig umarmte sie die Freundin.

„Ich wusste, dass du uns hilfst.“

„Ich bin immer für euch da. Nach dem Abitur könnt ihr erst mal in unsere Sommerresidenz ziehen. Vater will diesen Sommer nicht in Madrid bleiben. Wir fahren mit den du Plessis-Belliere nach Oslo, um dort eine gemeinsame Zeit zu verbringen.“

Marie und Jean nickten, gleichzeitig machten sie Anstalten ihr zu danken, aber davon wollte sie nichts hören.

„Vielleicht werde auch ich eure Hilfe irgendwann brauchen.“



Am folgenden Tag wurde sie von ihrem Verlobten abgeholt. Überheblich übersah er die Lehrer, die sich um ihn bemühten.

Als Sophie die Treppe herunterkam, ging er auf sie zu, um ihre Hand zu küssen.

„Ihr habt Euch Zeit gelassen, Madame“, flüsterte er ihr zu und jeder war von seiner charmanten Art beeindruckt.

Sophie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen.

„Ich wusste nicht, dass Ihr auf mich wartet“, antwortete sie leise.

Er sah sie prüfend an, anschließend drehte er sich dem Direktor zu, gleichzeitig verhärtete sich sein Blick.

„Warum wurde meine Verlobte nicht direkt von meiner Anwesenheit informiert?“, fragte er barsch, sodass der angesprochene Mann zusammenzuckte.

Ehe der Rektor sich entschuldigen konnte, führte der Marquis die junge Frau bereits zur Tür, ohne den stammelnden Kerl weiter zu beachten.

Im Auto, das Sophies Vater ihm geliehen hatte, ignorierte er auch seine zukünftige Ehefrau, was sie aufatmen ließ, so musste sie sich wenigstens nicht gegen eine Vergewaltigung wehren.

„Wir werden in meinem Stadtpalais im Marais bleiben. Ich hoffe, Ihr habt keine Einwände dagegen. Da eure Eltern geschäftlich in London unterwegs sind, halte ich es für besser, Euch in meiner Nähe zu wissen.“

Er betrachtete sie kalt, wie einen Edelstein, als sie gespielt gleichgültig nickte.

Sie würde unter allen Umständen ihre Haltung wahren. André-Philippe Marquis du Plessis-Belliere übersah Sophie während der restlichen Fahrt.

Diese Heirat war die Idee seiner Familie, denn er benötigte keine Frauen! Bedien dich ihrer und wirf sie fort, bevor sie dir wehtun können, war sein Motto.

Allerdings schmeichelte es ihm, dass seine Braut so hübsch war. So bekam er einen neuen Edelstein für seine Sammlung. Außerdem brauchte er das Geld ihrer Eltern, ziemlich dringend, wenn er ehrlich war.

Sophie hing ihren Gedanken nach, während sie die alten Gebäude bewunderte, die den Weg zum Pariser Stadtteil Marais säumten. Sie liebte diese Stadt! Wie hätte es auch anders sein können? Sie war eine waschechte Pariserin.

Jean wollte sie gerne begleiten, aber André-Philippe besaß sein eigenes Personal, außerdem konnte er Jean nicht ausstehen. Also blieb der Leibwächter in St.-Germain bei Marie.

Als sie durch die engen Gässchen des Marais fuhren, sah Sophie das Palais der Plessis-Belliere schon von Weitem.

Der Marquis hielt ihr die Autotüre auf, als sie vor dem beeindruckenden Gebäude parkten, nur um sie gleich darauf seinen Dienern zu überlassen.

„Ruht Euch aus, wir werden heute Abend in die Oper gehen“, rief er ihr über die Schulter zu, ehe er kaum eine Sekunde später verschwand.

Sophie war entsetzt über den Mangel an guten Manieren. Er fragte sie nicht mal, ob sie ihn überhaupt begleiten wollte.

Ein Maître d'Hotel führte sie auf ihr Zimmer, anschließend erkundigte er sich, ob sie noch etwas bräuchte. Doch ihre Eltern hatten bereits einen Teil ihrer Garderobe hierher schaffen lassen, sodass sie nichts weiter benötigte.

Sie ruhte sich auf dem breiten Himmelbett aus, bis es Zeit wurde, sich für den Abend herzurichten.

Sie gab sich jede erdenkliche Mühe mit ihrem Aussehen, daher wählte sie ein Abendkleid aus dunkelgrünem Samt aus. Es unterstrich ihre grünen Augen, darüber hinaus passte es hervorragend zu ihren blonden Haaren.

Als sie die Treppe herunterkam, erwartete ihr Verlobter sie bereits und ein kurzes Aufblitzen in seiner Mimik zeigte ihr, dass er beeindruckt war. Schnell versuchte sie mit einem Lächeln seinen Eispanzer zu durchbrechen, aber er drehte sich scheinbar gelangweilt um. Ohne sie weiter zu beachten, ging er zu der wartenden Limousine.

In der Öffentlichkeit gab er sich als frisch verliebter Bräutigam, obwohl die Verlobung noch nicht bekannt gegeben worden war. Zumindest sah es für die Besucher der Oper so aus, als er seiner Braut liebevoll aus dem Wagen half.

Galant führte er sie über den kleinen Platz auf das imposante Gebäude zu. Im unteren Teil luden bogenförmige Eingänge zum Eintreten ein, während drüber von Säulen gesäumt Fenster einen Eindruck der Größe hinterließen. Die beiden goldenen Engel, an den Rändern des Daches gaben dem Opernhaus etwas Grandioses.

Mit einem Lächeln dachte Sophie an den Roman „Das Phantom der Oper“ von Gaston Leroux, der hauptsächlich in dem Bauwerk spielte. Sie hatte die Geschichte regelrecht verschlungen.

Im Inneren herrschte umtriebige Geschäftigkeit, viele Gäste begrüßten ihre Bekannten bereits im Foyer, das in Gelbgold gehalten war, wobei die große Freitreppe alle Blicke auf sich zog. Die prachtvollen Lüster sorgten genauso für eine exklusive Stimmung, wie die exquisiten Deckengemälde.

Sophie genoss diese paar Minuten, bis sie in der Loge saß, die den du Plessis-Belliere gehörte. Hier hatte man die Wände mit rotem Samt ausgekleidet, außerdem gab es kaum eine Möglichkeit Kontakt zu den Besuchern der Nachbarloge aufzunehmen. Die Abgeschlossenheit erzeugte eine Intimität, die der jungen Frau eine Gänsehaut verursachte.

Als das Licht gedämpft wurde, versuchte André sie zu küssen. Brutal nahm er sie in seine Arme, dabei hätte er beinahe ihr Kleid zerrissen, doch ehe es dazu kam, riss ihn jemand zurück.

„Aber, aber mein lieber Marquis, benimmt man sich denn so einer Dame gegenüber?“, tadelte ihn eine Stimme, die Sophies Herz schneller schlagen ließ.

Leise fluchend stieß der Angesprochene sie von sich.

„Zum Teufel mit Euch, Duc de Bourbon. Ihr erscheint immer im falschen Augenblick. Was wollt Ihr?“, fragte André erbost.

„Keine Namen! Ihr wisst weshalb. Ich gebe Euch nur Bescheid, dass ich Eure Geschäft zum Abschluss gebracht habe.“

Sophie sah von einem zum anderen, gleichzeitig brachte sie mit flammend roten Wangen ihre Kleidung in Ordnung.

„Darf ich Sie bitten, meiner zukünftigen Frau Gesellschaft zu leisten, während ich mir meine neue Errungenschaft ansehe?“

Maurice lächelte.

„Mit dem größten Vergnügen. Madame, wir sind uns noch nicht vorgestellt worden. Maurice, Duc de Bourbon.“

Sophie neigte leicht den Kopf, dabei nickte sie ihm unmerklich zu. Ehe sie antworten konnte, zog André-Philippe den Mann in eine Ecke, um mit ihm über das Geschäft zu sprechen.

Einige Minuten später verschwand ihr Verlobter und Maurice setzte sich zu ihr.

„Ich hoffe, Sie nehmen mir meine Einmischung nicht übel.“

Verhaltend lachte sie auf.

„Ich danke Ihnen dafür, da ich keinen großen Wert auf Zynismus oder Brutalität lege. Im Gegenteil, ich freue mich, Sie hier zu sehen. Sie kamen gerade im rechten Moment, das Sie wissen ganz genau.“

Maurice nahm ihre Hand, um einen zärtlichen Kuss darauf zu drücken.

„Ich habe es Ihnen versprochen, Marquise. Erinnern Sie sich?“

Endlich wurde zur Pause geläutet, sodass sie die Stimmen nicht mehr zu dämpfen brauchten, doch der Duc setzte sich so in eine Ecke, dass ihn niemand erkennen konnte.

„Ich möchte Sie nicht kompromittieren, so denkt jeder, André säße bei Ihnen“, erklärte er mit einem Lächeln.

Sophie genoss es, sich mit ihm zu unterhalten, dabei versank sie ab und zu in seine braunen Augen.

„Welche Geschäfte führen Sie eigentlich für Monsieur du Plessis-Belliere?“, fragte sie plötzlich.

Maurice lächelte ausweichend.

„Es ist wenig schmeichelhaft für mich. Ich kaufe alte Gemälde und Antiquitäten für den Marquis.“

Das gefiel der jungen Frau, denn jetzt würde sie jedes Mal an ihn denken, sobald sie an den Schätzen im Palais ihres Verlobten vorbeiging.

„Aber irgendwie muss man ja überleben. Bitte lassen Sie uns lieber über Sie sprechen.“

Gekonnt lenkte er von dem vorherrschenden Thema ab, dabei blickte er ihr tief in die Augen.

„Was interessiert Sie an meiner Person? Ich befürchte, dass mein Leben kaum Stoff für eine spannende Unterhaltung bietet.“

Ihre Stimme klang ein bisschen heiser, deshalb räusperte sie sich leise.

Maurice lächelte zweideutig.

„Alles! Ich brenne darauf, jedes Detail über Sie zu erfahren, aber besonders Ihre kleinen Geheimnisse und Wünsche.“

Gespielt empört schlug sie ihm leicht auf den Ärmel, ehe sie lachend den Kopf schüttelte.

„Sie sollen mich nicht auf den Arm nehmen! Also worüber möchten Sie sich unterhalten?“

Auffordernd hielt sie seinem Blick stand.

„Sie wollen André-Philippe heiraten? Wissen Sie, auf was Sie sich einlassen?“

Sie überlegte eine kleine Weile, was sie ihm antworten sollte. Dann entschloss sie sich für die Wahrheit.

„Ich will ihn genauso wenig, wie er mich, aber Sie kennen die Regeln. Ich weiß, was mich erwartet. Es gibt keine andere Möglichkeit.“

Maurice sah ihr erneut tief in die Augen.

„Doch, die gibt es. Komm einfach mit mir. Ich werde dir alles geben, was du brauchst, außerdem wirst du es auf jeden Fall bei mir besser haben, als bei ihm!“

Sophie lächelte traurig, während sein Blick den ihren gefangen hielt.

„Warum lässt du mich träumen? Wir wissen beide, dass es nicht geht. Du würdest deinen Verdienst bei ihm verlieren, mir droht die Enterbung und wovon sollen wir leben?“

Maurice nahm ihre Hand und streichelte zärtlich über ihr Handgelenk, dabei spürte er, wie sich ihr Puls beschleunigte.

„Ich finde einen Weg, wenn du mir bestätigst, dass du es willst.“

Mit diesen Worten küsste er die Handinnenfläche, bis sie leise seufzte.

„Ich werde mich meinen Eltern fügen müssen, Maurice. Du kennst doch unsere Welt.“

Er nickte leicht.

„Ja, wer kennt sie besser als ich. Du sagst mir also, dass du mich nie wieder sehen möchtest?“

Sophie war sich bewusst, dass sie ihm jetzt eigentlich zustimmen müsste, aber dazu war sie zu schwach. Mit Tränen in den Augen schüttelte sie den Kopf. In dem Moment trat er schnell hinter ihren Stuhl in den Schatten, wo man ihn keinesfalls erkennen konnte.

„Bitte nicht weinen. Ich werde dich nie verlassen, mein Herz. Nicht nachdem ich die Liebe in deinem Lächeln gesehen habe.“

Sie schluckte die Hoffnungslosigkeit herunter und lächelte ihm herzlich zu, während sie sich halb umdrehte.

Ihre Blicke versanken ineinander, bis Maurice André-Philippe im Parkett bemerkte.

„Schade, da ist dein Folterknecht und ich dachte, wir könnten die Aufführung zusammen genießen. Aber keine Angst, ich werde wieder zu dir kommen.“

Schnell umarmte er die geliebte Frau, als das Licht zum zweiten Akt gelöscht wurde.

Genau in dem Moment, als die beiden Liebenden sich voneinander lösten, kam auch der Marquis zurück.

„Prachtvoll Duc! Ihr habt ein Auge für echte Schmuckstücke. Darf ich euch bitten, die Oper mit uns anzusehen?“

Maurice lächelte ablehnend.

„Vielen Dank, aber ich möchte Euren Ruf und den dieser entzückenden Dame nicht gefährden. Vielleicht, wenn ich mich rehabilitiert habe.“

Mit einem galanten Handkuss verabschiedete er sich von Sophie, ehe er vom Marquis hinausbegleitet wurde.

André setzte sich wieder zu seiner Verlobten, doch ihm war die Lust auf sie vergangen. Ihm spukte seine neue Skulptur im Kopf herum, die der Duc ihm besorgt hatte.

Sophie war froh, dass er mit seinen Gedanken weit weg war. Auch das hatte sie indirekt Maurice zu verdanken.

Nach der Oper bot ihr Zukünftiger ihr höflich den Arm, um sie aus der Loge zu geleiten.

„Was haltet ihr von einem Essen bei Maxims, meine Liebe?“, fragte er, dabei sah er sie fast freundlich an.

Sie nickte und dankte ihm mit einem herzlichen Lächeln.

André-Philippe lächelte zurück, anschließend fuhren sie zu dem berühmten Restaurant.

Das Abendessen verlief größtenteils schweigend, was für Sophie kein Problem war, da sie die Speisen genoss.

André brachte sie nach dem Essen zum Auto, das er erneut von Monsieur du Berry geliehen hatte.

„Sie werden jetzt nach Hause fahren, Madame. Wir sehen uns morgen zum Frühstück in meinem Palais.“

Er küsste sie auf die Stirn, ehe er die Autotür zuschlug.

## Kapitel 4

Sophie ärgerte sich, dass er sie wie ein kleines Kind behandelte, also beschloss sie, noch etwas zu unternehmen. Einen Augenblick überlegte sie, dann ließ sie sich zum Louvre fahren. Von hier aus konnte sie zu Fuß zum Palais gehen. Der gut einstündige Spaziergang tat ihr ganz gewiss gut.

Sie schlenderte durch den Tuilleries-Garten, bewunderte die Statuen, dabei genoss sie die laue Nachtluft.

Feste Wege, die mit feinem Sand bestreut waren, führten die Besucher an zahlreichen Skulpturen vorbei, die in der Dunkelheit von einigen Laternen angestrahlt wurden. Neben den Kunstwerken erahnte man Blumenbeete, die jetzt im Frühling ein zauberhaftes Bild boten. Sophie nahm sich vor, die Pracht in den kommenden Tagen bei Tageslicht zu betrachten.

Langsam lief sie vom Louvre aus in Richtung Place de la Concorde, dabei bewunderte sie den L'Arc de Triomphe. Nach einer Weile passierte sie die alte Orangerie, bis sie beim Obelisken ankam, der imposant vor ihr aufragte. Neben dem Granit-Monolith aus einem Tempel in Luxor standen zwei Springbrunnen, einer dem Atlantik und dem Mittelmeer geweiht, der andere war das Denkmal für Rhein und Rhône. Alles hier beeindruckte durch seinen Prunk, allerdings durfte man nicht vergessen, dass auf diesem Platz Ludwig der Vierzehnte hingerichtet wurde!

Ganz in ihrer Nähe verbarg sich Maurice im Schatten einiger Bäume, die hinter der linken Laterne wuchsen, nur konnte er sich ihr in der Öffentlichkeit unmöglich zeigen.

„Warum tut sie das? Sie weiß doch, wie brutal André werden kann“, dachte er verärgert.

Wenn sie erst einmal in der Obhut ihres Verlobten war, gab es keine Möglichkeit mehr, sie zu schützen.

Sophie bewunderte die Sehenswürdigkeiten, strich mit den Fingern über den Sockel des Obelisken, dabei machte sie sich um ihre Sicherheit keine Gedanken, denn in Paris kannte sie jeden Winkel.

Langsam schlenderte sie weiter, bis sie beinahe laut aufgeschrien hätte, als sie hinter einen kleinen Pavillon gezogen wurde.

Eine Hand presste sich auf ihren Mund, was ihr den Angstschweiß aus den Poren trieb, bis sie Maurice erkannte, der sie ärgerlich anfuhr.

„Bist du von allen guten Geistern verlassen? Was tust du hier?“

Böse sah er sie an, aber sie lächelte nur zurück.

„Ich gehe spazieren und was machst du, außer Frauen zu erschrecken?“, fragte sie, als er sie wieder freigab.

Er war wirklich sauer auf sie, weil sie ihre Unversehrtheit leichtfertig aufs Spiel setzte.

„Wenn der Marquis das erfährt, weißt du, was dir dann blüht? Ich will nicht, dass du ihm einen Grund gibst, dich zu quälen.“

Sophie sah ihn entsetzt an, daran hatte sie gar nicht gedacht.

„Du meinst, er würde den Spaziergang mit Folter bestrafen?“

Mit einer geschmeidigen Bewegung zog er sie dichter an sich, gleichzeitig legte er die Arme beschützend um ihren schlanken Körper.

„Nein, aber mit Hausarrest bei Wasser und Brot. Eventuell nutzt er seine Peitsche, da man einen Rücken mit Kleidern verdecken kann, bei einem Gesicht ist das schon schwieriger.“

Sophie klammerte sich angstvoll bei diesem Gedanken an ihren Begleiter.

„Bitte, das darfst du nicht zulassen. Hilf mir, Maurice.“

Er seufzte leise, während er sie ein kleines Stück von sich schob.

„Ich werde dich jetzt zum Palais bringen und dem Butler irgendwas erzählen. Vielleicht haben wir Glück. Ich tue, was in meiner Macht steht, mein Herz.“

Zitternd hielt sich Sophie auf dem Heimweg an ihm fest, dabei hätte selbst eine Armee Löwen ihren Griff kaum lösen können. Doch als sie ankamen, wurde sie blass, denn der Wagen ihres Vaters stand bereits vor dem Haus und André stieg gerade aus.

Als er seine Verlobte am Arm des Ducs erkannte, stürmte er wutentbrannt auf sie zu, nur Maurice blockte ihn sofort ab.

„Bitte, Marquis auf ein Wort.“

Er zog den wutschnaubenden Mann in eine Ecke, um auf ihn einzureden. Nach einigen Minuten nickte dieser, anschließend atmete er ein paar Mal tief durch.

„Der einfache Anstand hätte ihr verbieten müssen, Ihre Einladung anzunehmen“, schrie André plötzlich.

Sophie zuckte zusammen, doch der Duc sah ihn nur hochmütig an.

„Wenn Ihr der Dame auch nur ein Haar krümmt, weil ich sie zu einem Spaziergang eingeladen habe, werdet Ihr morgen keine Kunstwerke mehr besitzen, die Ihr bewundern könnt.“

Mit dem Argument gab sich André geschlagen, nickte kurz, ehe er zu seiner Verlobten ging.

„Ich werde Euch diese Eskapade noch einmal verzeihen, Madame. Nur stellt meine Geduld nie wieder auf die Probe.“

Damit führte er sie hinein, ohne weiter auf Maurice zu achten.

Sophie lächelte dem geliebten Mann verstohlen zu, während sie in den Hauseingang geschoben wurde.



Am nächsten Morgen frühstückten sie zusammen, aber sie sah André nur hinter einer großen Zeitung, also studierte sie die Rückseite.

Es gab einen Bericht darüber, dass eine Statue aus dem Louvre verschwunden war. Das war jetzt schon das zweite Kunstwerk, das aus einem Pariser Museum gestohlen wurde, nur in diesem Monat.

Eine böse Vorahnung erfasste Sophie. Warum hatte Maurice ihr gestern nicht gesagt, was er in dem Park suchte? Und wo hatte ihr zukünftiger Ehemann seine Errungenschaften her?

„André-Philippe, wäret Ihr so freundlich mir Eure neue Skulptur zu zeigen?“, fragte sie aus einem Impuls heraus.

Der Marquis ließ die Zeitung sinken, um sie verwundert anzusehen.

„Ihr interessiert Euch für Kunst?“

Sophie nickte lächelnd.

„Aber ja, wenn ich die Gelegenheit bekomme, werde ich Kunstgeschichte an der Sorbonne studieren.“

Jetzt wurde Andrés Miene etwas weicher. Dieses Interesse hatte ihr einen großen Pluspunkt eingebracht.

Er erhob sich und hielt ihr galant die Hand hin, die sie zögernd nahm. Schnell brachte er sie in den Garten, wo sie einen kleinen Schuppen betraten.

Hier standen mehrere Skulpturen, während etliche Bilder an der Wand lehnten. Sophie bewunderte die Schätze nachdenklich, dabei kostete es sie viel Überwindung ihre Gefühle zu verbergen, als sie eine Statue aus dem Louvre erkannte. Aber was hatte das schon zu bedeuten? Vielleicht war es ja eine Leihgabe des Marquis gewesen.

Sie schalt sich selbst eine dumme Gans, verbot sich solche Gedanken und bedankte sich brav bei ihrem Zukünftigen, als dieser sie wieder aus dem Schuppen schob. Schweigend brachte er sie ins Esszimmer zurück, um das Frühstück zu beenden.

„Ich werde gleich ausgehen und damit Sie sich an Ihren Stand erinnern, begleitet der Duc de Bourbon Sie zur Sorbonne. Es ist an der Zeit, dass Sie Ihrem Leben ein Ziel geben. Außerdem schätze ich es nicht, wenn meine Verlobte ohne entsprechenden Schutz ausgeht.“

Scheu sah sie ihn an, ehe sie zustimmend nickte.

„Warum begleiten Sie mich nicht? Es wäre eine passende Gelegenheit uns ein wenig kennenzulernen.“

Sie ahnte, dass sie sich mit dieser Aussage weit aus dem Fenster lehnte, doch schien ihr zukünftiger Ehemann einen guten Tag zu haben.

„Ich muss einige Geschäfte erledigen, bei denen eine hübsche Frau mir lästig ist.“

Sophie überlegte noch, ob sie sich ärgern oder wegen des Kompliments dankbar sein sollte, als André bereits an der Tür stand.

„Heute Abend werden wir einer Soiree in Versailles beiwohnen. Ich vertraue auf ihren Geschmack bei der Wahl ihrer Kleidung.“

Damit verließ er den Raum, ohne sich weiter um sie zu kümmern.

Eine halbe Stunde später wurde Maurice hereingeführt und sie strahlte ihn an.

„Mein lieber Duc de Bourbon, ich freue mich, dass Sie Zeit gefunden haben, mich zu begleiten“, begrüßte sie ihn überschwänglich, während sie ihm ihre Hand reichte.

Für die Bediensteten spielte der Duc das Theater grinsend mit.

„Ihre Schönheit zieht mich immer wieder in Ihren Bann, teure Marquise.“

Sophie zeigte ihm lächelnd einen Vogel, was er mit einer Grimasse beantwortete, da die Angestellten sie zwar hören, aber nicht sehen konnten.

Schnell verließen sie das Haus, liefen zu der Limousine, die bereits auf sie wartete, und ließen sich lachend in die Sitze fallen.

An diesem Tag war der Chauffeur ihres Vaters im Dienst, der sich erstaunt nach ihnen umsah, doch er lächelte, als er in das gelöste Gesicht der jungen Frau blickte.

„Alles in Ordnung, Peter, ich bin meinem Folterknecht für einige wenige Stunden entflohen.“

Jetzt lachte der Fahrer auch, er bedauerte Sophie, die er seit ihrer Geburt kannte.

„Wohin geht es denn?“, fragte er, während er das Paar freundlich anlächelte.

„André sagte, ich solle Euch zuerst zur Sorbonne bringen, damit Ihr Euch über die Studiengänge informieren könnt“, antwortete dieser.

Mit einem Grinsen im Gesicht musterte sie ihn.

„Es ist schon okay, Peter ist einer meiner Leute.“

Maurice lächelte zurück.

Es war nicht viel los in der Universität, so schlenderten sie Hand in Hand durch das alte Gebäude.

Sophie notierte sich alles, was sie wissen musste.

„Lass uns jetzt ins Palais Royal fahren, dort können wir in Ruhe das Mittagessen einnehmen, ohne gestört zu werden“, schlug der Duc de Bourbon vor.

„Du meinst, in dem Restaurant wird uns kaum einer begegnen, der uns kennt, weil es Mode ist, im Palais erst abends zu essen, oder?“

Mit einem Schmunzeln lehnte sie sich an ihn, während er seufzend zustimmte.

„Ich kann es nicht zulassen, dass du durch mich Schwierigkeiten bekommst.“

Damit ließen sie das Thema fallen und genossen die gemeinsame Zeit bei einem Mittagessen.

„Was machen wir nun?“

Sophie sah ihren Begleiter neugierig an, zumal sie kaum daran dachte, ihn jetzt schon zu verlassen.

„Was hältst du von einem Spaziergang im Bois de Vincennes?“

Das Strahlen in ihren Augen verriet ihm, dass sie diesen Vorschlag absolut akzeptabel fand. So befanden sie sich kurz darauf in dem benachbarten Wald, der zu langen Wanderungen einlud.

In dem Territorium lagen einige Seen, auf denen man Ruderboote leihen konnte, darüber hinaus gab es Tennis- und Fußballplätze sowie ein großer Reitplatz.

Zuerst wählten sie einen verschlungenen Waldweg, der zwischen den blühenden Bäumen hindurch bis zu einem Weiher führte. Eng umschlungen gingen sie schweigend ein Stück, bis eine Brücke sie zu einem steinernen Pavillon auf einer kleinen Insel brachte. Einen Moment bewunderten sie das romantische Bauwerk.

„Das ist der Tempel der Liebe“, erklärte Maurice heiser.

Sophie legte den Kopf schief, während sie ihn fragend ansah. Fast zögerlich näherte er sich ihr, streifte mit seinen Lippen über ihre, so als ob er sie auf diese Weise um Erlaubnis bitten wollte.

Langsam strich er mit seiner Zunge über ihren Mund, gleichzeitig hielt er sie in einer liebevollen Umarmung gefangen.

Mit einem leisen Stöhnen hieß sie ihn willkommen, zuckte dann aber beinahe unter dem Ansturm der Gefühle zurück. Genau in dem Moment schob Maurice seine Hand in ihren Haaransatz und zwang sie mit sanfter Gewalt seine Zärtlichkeiten zu genießen.

„Wir sollten das nicht tun“, flüsterte sie, als er von ihr abließ.

Sofort schüttelte er den Kopf.

„Warum nicht? Wir lieben uns! Gestehe dir endlich ein, dass du zu mir gehörst.“

Erneut zog er sie an sich und küsste sie. Eng schmiegte Sophie sich in seine Arme. Sie genoss das Gefühl der Sicherheit, das er ihr vermittelte. Natürlich liebte sie ihn, das hatte sie sich längst eingestanden, doch der Zeitungsartikel ließ ihr keine Ruhe.

„Maurice, was hast du gestern im Tuellerien-Garten gemacht?“

Er sah sie an.

„Warum fragst du, Prinzessin?“

Mutig sah sie ihm direkt in die Augen.

„Hast du etwas mit den gestohlenen Skulpturen zu tun, die in der letzten Zeit in Paris verschwunden sind? Werde ich noch weitere Kunstwerke bei André finden?“

Maurice lächelte traurig.

„Falls es so wäre, würdest du mich dann verstoßen?“

Einen Augenblick musste sie darüber nachdenken, was sie ihm antworten sollte.

„Ich möchte dich nicht im Gefängnis besuchen müssen. Außerdem könnte ich kaum mehr ruhig schlafen, wenn ich dich ständig in Gefahr wüsste.“

Liebevoll drückte der große Mann sie an sich.

„Vertrau mir einfach und frag nicht weiter. Ich werde es dir eines Tages erklären können, aber im Moment bin ich gezwungen zu schweigen.“

Ängstlich musterte sie ihn, ehe sie sich an ihn klammerte.

„Du darfst mich nie verlassen, hörst du?“

Zärtlich küsste der Duc sie, dann machten sie sich auf den Heimweg.

„Sehe ich dich heute Abend in Versailles?“, erkundigte sie sich hoffnungsvoll, als das Palais du Plessis-Belliere bereits in Sicht kam.

„Ich werde dich dort treffen.“

Höflich öffnete er ihr die Wagentür, als sie angekommen waren, anschließend brachte er sie zu André-Philippe. Dieser begrüßte sie nur flüchtig und zog sich schnell mit dem Duc de Bourbon in eine Ecke des Wohnzimmers zurück.

Beunruhigt beobachtete Sophie die beiden Männer, dann verabschiedete sie sich von Maurice, um sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen. Sie beschloss noch etwas zu schlafen, ehe sie sich für die Soiree zurechtmachen wollte.

Wieder gab sie sich jede erdenkliche Mühe, als sie ausgeruht an ihrem Schminktisch saß. Sie betrachtete sich selbst in dem großen Spiegel, dabei hoffte sie, dass André beeindruckt sein würde.

## Kapitel 5

Ihr Verlobter trat, in dem Moment, in dem sie das Ende der Treppe erreichte, auf sie zu. Sein Lächeln glich einem Wolfslächeln.

„Ihr seht fantastisch aus, meine Liebe. Ich weiß gar nicht, ob ich Euch so mitnehmen kann. Zumal ich keine Lust habe, Euch vor allzu vielen Galanen zu beschützen.“

Entsetzt sah sie ihren Verlobten an. Das durfte doch nicht sein Ernst sein, dass er ihr Hausarrest gab, weil sie gut aussah!

„Aber Ihr könnt mich unmöglich hier einsperren.“

Jetzt lachte er laut los.

„Nein, ich werde Euch erlauben mich zu begleiten, nur ärgert mich nie wieder, sonst werdet ihr den Rest Eures Lebens in diesem Palais verbringen.“

Gehorsam nickte sie, gleichzeitig akzeptierte sie den Arm, den er ihr bot.

Sie fuhren schweigend nach Versailles, wo sie von vielen Leuten begrüßt wurden, doch ihr Verlobter ignorierte die meisten und ließ auch Sophie nicht mal Zeit, ihre Bekannten zu begrüßen.

Etwas außer Atem kam Sophie bei ihrem Platz an, wo sie sich Luft zufächelte, ehe sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihre Begleitung richtete.

„Was wird denn heute gegeben?“, fragte sie leise.

Mit einem süffisanten Grinsen musterte André seine zukünftige Frau.

„Die Entführung aus dem Serail. Ein passendes Stück, wie ich finde. Denken Sie daran, dass Ihnen Schlimmeres droht, als eine Entführung, wenn Sie sich nicht fügen.“

Bei den Worten strich er ihr fast liebevoll über die Wange, ehe er galant ihre Hand küsste.

In der Öffentlichkeit war der Marquis die Liebenswürdigkeit in Person, sodass viele Frauen Sophie um diese Partie beneideten.

In der Pause verschwand ihr Verlobter, ohne eine Entschuldigung und überließ es ihr, sich zu beschäftigen.

Gedankenverloren schlenderte sie vom Theater, das auf dem „Grünen Teppich“ aufgebaut war, zum Apollo-Becken. Der grüne Teppich war eine gepflegte Rasenfläche, die zu einem großen Teich führte, auf dem die königliche Familie früher Boot gefahren war.

Das Bassin beherbergte in seiner Mitte eine prachtvolle Skulpturen-Gruppe, die Ludwig den Vierzehnten als Sonnengott mit seinen Sonnenpferden darstellte. Die Figuren tauchten gerade aus dem Wasser auf, was auf den Morgen deutete. Begleitet wurde der Gott von vier Tritonen, Menschen mit Schwanzflossen und Fischen.

Genauso wie die meisten anderen Gäste, bewunderte auch Sophie dieses Kunstwerk, ehe sie sich am Rand niederließ, um sich verstohlen umzusehen.

Der Park von Versailles summt vor Geschäftigkeit, überall liefen Besucher herum, sodass die junge Frau die Hoffnung aufgab, dass ihr Geliebter hier die Chance hatte, sie zu treffen.

Enttäuscht wanderte sie ein wenig umher, bis sie auf das Muschel-Boskett traf. Ein versteckter Platz, der an eine Arena erinnerte. Rund um die doch sehr kahle Mitte befanden sich Treppenstufen, in die Muscheln und Lapislazuli eingearbeitet waren. Vor den einzelnen Terrassen, genau wie dazwischen, gab es Wasserfontänen, die man auch jetzt eingeschaltet hatte.

Hier herrschte Ruhe, wahrscheinlich, weil das Kunstwerk hinter hohen Büschen lag.

Das Wasser der Fontänen sammelte sich am unteren Ende der Treppen und bildete dort kleine Teiche. Beeindruckt sah Sophie dem Wasserspiel zu, ehe sie sich an den Rand einer dieser steinernen Kaskaden setzte, um versonnen über die Wasseroberfläche zu streichen, dabei träumte sie vor sich hin.

„Gefällt dir die Oper nicht, mein Herz?“

Maurice trat aus dem Schatten einiger Bäume auf sie zu, was Sophies Puls beschleunigte.

„Doch, ich liebe gute Musik, aber sie klingt noch mal so schön, wenn man sie mit einem geliebten Menschen zusammen genießt.“

Sie gingen ein kleines Stück, sodass sie im Labyrinth des Parks verschwanden. Maurice zog sie an sich, als er sicher war, dass die Büsche sie ausreichend verdeckten.

„Wir haben nur ein paar Minuten, ehe die Pause wieder vorbei ist. Falls du möchtest, dann komme ich heute Nacht zu dir ins Palais. Du musst nur dein Fenster offen lassen.“

Sophie überlegte kurz, ehe sie die Bedenken herunterschluckte.

„Ich wäre überglücklich, allerdings hält meine Angst vor André mich zurück, ein solches Risiko einzugehen“, flüsterte sie.

Maurice beruhigte sie sofort, während er ihr zärtlich eine Strähne aus dem Gesicht strich.

„Der Marquis geht samstags immer ins Lido und dort wärst du äußerst hinderlich für ihn. Deshalb sind wir sicher, wenn ich später zu dir komme.“

Er küsste sie fordernd, anschließend verschwand er im Schatten der Bäume.

Gedankenverloren ging Sophie zu ihrem Platz zurück, wo sie erleichtert bemerkte, dass ihr Verlobter noch mit Abwesenheit glänzte.

Kurz bevor die Oper weiterging, ließ er sich auf seinen Stuhl fallen, dabei sah sie, dass er hektisch seine Kleidung richtete. Hätte sie irgendetwas für den Mann empfunden, wäre sie jetzt verletzt gewesen. So aber war es ihr ganz recht, musste sie zumindest im Moment nicht befürchten, dass er sie vergewaltigen wollte.

Nach der Soiree führte André sie ins Palais Royal, um mit ihr zu essen, anschließend verabschiedete er sich von ihr.

„Ich erwarte, dass Ihr sofort nach Hause fahrt, ohne Umwege. Denkt daran, dass ich dieses Mal keinesfalls so nachsichtig reagiere.“

Er packte ihr Kinn, hob es an, um ihr warnend in die Augen zu sehen.

Eingeschüchtert nickte Sophie, soweit er es zuließ.

„Ich wusste nicht, dass Ihr euch solche Sorgen um mein Wohlergehen macht. Natürlich werde ich Eurem Wunsch entsprechend augenblicklich ins Palais zurückkehren.“

Sie lächelte gezwungen, als André ihre Hand zum Abschied küsste.

Der Fahrer der Limousine erwartete sie bereits und brachte sie auf dem schnellsten Weg nach Hause, wo sie die Treppe hochlief, um sofort das Fenster ihres Schlafzimmers zu öffnen. Einen Moment betrachtete sie nachdenklich den sternenklaren Nachthimmel.

„Wie dumm von mir, dass ich Maurice nicht darauf hingewiesen habe, dass meine Räume im zweiten Stock des Palais liegen“, dachte sie bedrückt.

Gerade als sie sich abwenden wollte, schwang sich der geliebte Mann auf das Fensterbrett.

Sophie reichte ihm die Hand und zog ihn ins Zimmer.

„Wie hast du das nur geschafft?“, erkundigte sie sich erstaunt, als er sie in die Arme schloss.

„Für einen sportlichen Kerl ist diese Hauswand kein Hindernis. Aber ich bitte dich lösche das Licht.“

Sofort folgte sie seiner Aufforderung, um niemandem zu verraten, dass sie nicht länger alleine war.

Mit einem leidenschaftlichen Kuss verjagte Maurice alle negativen Gedanken. Sanft erkundete er ihren Mund, nahm ihren Geschmack in sich auf und sorgte dafür, dass sie sich nach weiteren Zärtlichkeiten sehnte.

Seine Zunge forderte ihre zu einem uralten Duell auf, auf das sie sich zu gerne einließ, zumal in ihrem Kopf die Sorgen wie Seifenblasen zerplatzten. Es gab nichts mehr, außer ihr und ihm, in diesem kleinen Universum aus Lust, das er gerade erschuf.

„Ich werde dich entführen, sobald du die Schule hinter dich gebracht hast“, flüsterte er ihr ins Ohr.

Sophie lachte.

„Du bist unmöglich, Maurice.“

Doch er sah sie nur eindringlich an, fesselte sie mit seinem Blick, bis sie fragend die Augenbraue hochzog.

„Ich meine es Ernst oder denkst du, ich lasse es zu, dass man dich mit diesem brutalen Sadisten verheiratet?“

Tränen traten ihr in die Augen. Die Vorstellung ihrem Schicksal wirklich zu entkommen, war zu schön, um wahr zu sein.

„Vertrau mir, mein Herz, die Zukunft gehört uns.“

Sie sah ihn nur traurig an, ehe sie sich an ihn kuschelte. Zu gerne wäre sie jetzt mit ihm ins Bett gestiegen, hätte ihm ihre Jungfräulichkeit geschenkt.

Maurice spürte, wie sie bebte, doch er streichelte sie nur beruhigend.

„Ich werde nicht mit dir schlafen. Die Gefahr, dass er es bemerkt, ist mir einfach zu groß. Sollte er dich vergewaltigen und dabei entdecken, dass du keine Jungfrau mehr bist, blüht dir unvorstellbares Leiden.“

Mit flammend roten Wangen senkte sie den Blick, in ihren Kreisen sprach man nicht über Sex, trotzdem sah sie ihn erschrocken an.

„Du glaubst, dass er mich gegen meinen Willen nimmt?“

Ihre Augen waren vor Schreck geweitet, während langsam die Farbe aus ihrem Gesicht wich.

„Zu gerne würde ich dich beruhigen, nur kenne ich ihn zu gut. Natürlich werde ich alles tun, was in meiner Macht steht, damit er die Finger von dir lässt. Aber ich bin leider kaum in der Lage, ständig in deiner Nähe zu sein.“

Ängstlich drückte sie sich noch dichter an ihn, genoss es den geliebten Mann wenigstens neben sich zu spüren.

Die kurze Zeit, die sie dem Schicksal gestohlen hatten, verflog zu schnell.

Sophie hörte Andrés Rückkehr zuerst.

„Du musst gehen, Liebster. Ich könnte es nicht ertragen, dich zu verlieren.“

Maurice küsste sie zum Abschied, ehe er sich über das Fensterbrett schwang.

In Windeseile zog Sophie sich um und legte sich ins Bett. Sie bekam gerade mit, wie ihr Geliebter die Mauer hinunterkletterte, als André-Philippe den Raum betrat.

„Wie ich sehe, schläft Ihr noch nicht. Das ist gut, denn ich habe mit Euch zu reden.“

Erleichtert stellte sie fest, dass er nüchtern zu ihr kam. Trotzdem zog sie die Decke etwas höher, um sich zu bedecken.

Ihr Verlobter setzte sich zu ihr an den Bettrand, betrachtete sie nachdenklich, ehe er die Hand ausstreckte.

Ängstlich zuckte sie zusammen, was ihn dazu brachte, in der Bewegung innezuhalten.

„Ihr werdet Kunstgeschichte studieren, denn dann seid Ihr für mich sehr nützlich. Sobald Ihr das Studium abgeschlossen habt, unterstützt Ihr mich, wenn ich weitere Gemälde und Skulpturen einkaufe.“

Sophie zwang sich zu lächeln, dabei hoffte sie, dass es wenigstens erfreut aussah.

Nachdenklich rieb der Mann über sein Kinn, so als ob er überlegte, wie er fortfahren sollte.

„Ich wollte Euch aber viel mehr Verschwiegenheit anraten. Sowohl, was diesen Schuppen im Garten angeht, als auch über unsere Beziehung zum Duc de Bourbon.“

Schnell tat sie so, als ob so eine Bitte unter zukünftigen Eheleuten völlig normal wäre.

„Verstellt Euch nicht, meine Liebe, ich habe gesehen, dass Ihr die Statue aus dem Louvre durchaus erkannt habt. Genau wie einige andere Stücke, die aus den verschiedensten Museen stammen.“

Er lächelte ihr ironisch zu, ehe er sie in seine Arme riss, um sie brutal zu küssen. Als sie sich wehrte, biss er ihr in die Lippe, bis sie Blut schmeckte.

Empört und vor Schmerz aufkeuchend kämpfte sie um ihre Freiheit. Voll Angst drückte sie gegen seine Brust, bis er sie losließ.

„Ihr tut mir weh, Marquis.“

Vorwurfsvoll blickte sie ihn an, doch jetzt reagierte André nicht auf ihren Einwand. Er zog sie wieder an sich, gleichzeitig schob er seine Hand unter ihr Nachthemd. Sophie machte sich auf eine Vergewaltigung gefasst, aber da ließ er von ihr ab.

„Nach der Hochzeit wird es mir ein Vergnügen sein, Ihnen zu zeigen, wie die Liebe sein kann.“

Kalt lächelnd schubste er sie von sich, verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Weinend drückte die junge Frau ihr Gesicht in die Kissen. Sie hoffte so sehr, dass Maurice wirklich einen Weg finden würde, um sie zu befreien.

## Kapitel 6

Am nächsten Morgen brachte André Sophie direkt nach dem Frühstück zum Internat zurück.

„Ich hoffe, dass Sie einen guten Abschluss erreichen, sonst werde ich Sie bestrafen müssen, meine Liebe.“

Diese Worte tat sie mit einem gleichgültigen Nicken ab.

„Sie brauchen sich um meine Noten keine Sorgen zu machen, Marquis.“

Der Wagen stoppte vor dem Gebäude und er half ihr galant beim Aussteigen.

Sofort war auch der Direktor zur Stelle, doch André-Philippe übersah ihn geflissentlich, während er Sophie die schönsten Komplimente machte, dabei waren ihm die Zuschauer durchaus bewusst.

Seine Verlobte lächelte gezwungen, um wenigstens die Fassade zu wahren. Mit einem Kuss auf die Stirn verabschiedete er sich.

„Bis zum nächsten Wochenende, Liebste.“

Mit diesen Worten stieg er in die Limousine ein und Anne-Sophie ging erleichtert zu ihrem Zimmer.

Auf dem Flur traf sie Jean, der sie aufmerksam musterte.

„Hi Jean, schön dich zu sehen.“

Sie umarmte den Freund.

„Hat er dir etwas getan?“, fragte der Bodyguard besorgt, als er sah, wie blass sie war.

Sofort schüttelte Sophie den Kopf.

„Nein, ich hatte einen Schutzengel, aber davon erzähle ich dir erst, wenn wir alleine sind.“

Damit setzte sie ihren Weg zu ihren Freundinnen fort.

Im Zimmer angekommen ließ sie sich auf das Bett fallen und erwiderte die neugierigen Blicke der anderen jungen Frauen.

„Hab ich einen eitrigen Pickel auf der Nase oder warum starrt ihr mich so an?“, fragte sie gereizt.

Manon lächelte auffordernd.

„Wir hören, denn anscheinend ist dein Verlobter nicht so schlimm, wie befürchtet.“

Auch Coralie sah sie grinsend an.

„Er ist ja so galant zu dir, beneidenswert.“

Sophie seufzte.

„Ja, in der Öffentlichkeit ist er das. Das ist schon mehr als ich erwartet habe. Privat ist er ein Untier, trotzdem hat er mir erlaubt, an der Sorbonne zu studieren.“

Marie lachte erleichtert.

„Aber das ist doch toll. Vielleicht gibt es ja ein Happy End.“

Verwirrt schüttelte Sophie den Kopf.

„Ich glaube kaum, nichtsdestotrotz kann niemand in die Zukunft sehen.“

In einigen Monaten würden sie es wissen!

~~~

Am nächsten Morgen begann der Alltag wieder und sie stürzten sich in die Arbeit. Sophie lernte noch mehr als vorher, was ihre Freundinnen wunderte, aber sie musste sich ablenken.

Sie wollte nicht länger von ihrer Sehnsucht nach Maurice und der Angst vor André terrorisiert werden.

Der Duc de Bourbon hatte ihr gesagt, dass sie sich erst am Wochenende sehen könnten, wenn der Ball stattfand, an dem Monsieur du Berry die Verlobung seiner Tochter bekannt gab.

Donnerstags gingen die Freundinnen immer ins Café Beautreillis, nur Sophie schüttelte teilnahmslos den Kopf.

„Bitte, sonst lässt uns die alte Schnepfe nicht aus dem Gebäude! Du kennst doch Madame Duval.“

Marie sah sie flehend an, was die junge Frau dazu brachte nachzugeben.

„Ich gönne dir die paar Stunden mit Jean, obwohl ich so gar keine Lust habe.“

Jubelnd drückte Marie die Freundin an sich und kurz darauf machten sie sich auf den Weg ins Café.

~~°~~

Das Lokal war an dem Abend praktisch leer. Es saß nur ein einziger Gast an der Theke, diesen erkannte Sophie allerdings sofort. Ihr Herz schlug augenblicklich schneller, während sie sich vorsichtig umsah.

Jean löste sich von Marie, um sich zu seinem Schützling zu lehnen.

„Ist das nicht dein Duc?“, wollte er flüsternd wissen.

Sophie, die ihm alles über sich und Maurice erzählt hatte, nickte mit einem strahlenden Lächeln.

Nach einem Blick durch den Gastraum, der ihr versicherte, dass es keine neugierigen Gäste gab, ging sie zu ihm.

„Du gefährdest deinen Ruf, Liebste. Was sollen deine Freundinnen nur von dir denken?“, tadelte Maurice sie grinsend, als sie sich zu ihm setzte.

„Jean, mein Bodyguard, wird ihnen erzählen, dass du ein Jugendfreund bist, den ich lange nicht sehen durfte.“

Beide mussten schmunzeln, da diese Geschichte einer genaueren Betrachtung kaum standhielt.

„Ich habe ihn eingeweiht, aber er steht auf unserer Seite. Wir können uns auf ihn genauso verlassen, wie auf Peter“, erklärte sie schnell.

Maurice fing ihren Blick ein und sie versank in seinen dunklen, fast schwarzen Augen.

„Das ist gut, denn wir brauchen einen Verbündeten“, bemerkte er eine ganze Weile später.

„Woher wusstest du ...?“

Sie brauchte ihre Frage nicht auszusprechen, das sah sie in seinem Gesicht.

„Dass ich dich hier finde? Ich bin immer gut informiert, das gehört zu meinem Job.“

Sophie zog die Nase kraus. Sie hasste es, wenn er von seinen Diebstählen sprach, als sei es eine ehrliche Arbeit.

„Wie stellst du dir eigentlich unsere Zukunft vor?“

Fragend sah sie ihn an, sie konnte sich kaum vorstellen, mit ihm zusammenzuleben, solange er weiterhin von Einbruch lebte.

„Ich kann dir im Moment nur sagen, dass du leider vorerst nicht an der Sorbonne studieren wirst. Enttäuscht?“

Mit einem zärtlichen Lächeln versuchte er diese Worte zu mildern, da er wusste, wie sehr sie sich auf einen Studienplatz an der alten Universität freute.

Doch sie lächelte ihn nur liebevoll an.

„Das passt mir gut, denn ich wollte sowieso erst einmal Ferien machen. Am liebsten mit dir zusammen.“

Wie gerne hätte er sie jetzt in seine Arme gezogen, aber hier gab es zu viele Leute, die sie sehen konnten.

Sophie genoss die Zeit, die sie dem Schicksal abgerungen hatten, trotzdem schaffte sie es nur unzureichend, die quälenden Gedanken an ihre Zukunft zur Seite zu schieben.

„Kannst du mir nicht etwas mehr sagen?“, bat sie.

Einen Moment blickte Maurice sie an, dann schüttelte er bedauernd den Kopf.

„Ich bitte dich einfach, mir zu vertrauen. Ich möchte dich glücklich machen und werde alles dafür tun. Morgen hole ich dich ab, André wird dich darüber auch noch informieren.“

Er nahm ihre Hand, strich liebevoll über die Innenfläche, ehe er einen Kuss darauf drückte. Diese sanfte Zärtlichkeit warf Sophie so aus der Bahn, dass sie gar nicht daran dachte, auf seine Ankündigung zu reagieren.

Die Zeit verging viel zu schnell und die kleine Gruppe musste zur Schule zurückkehren.

Maurice sah seiner Liebsten hinterher, als sie das Café verließ. Er hoffte so sehr, dass sein Plan funktionierte, denn dann erhielt er sein Vermögen sowie seine Ehre zurück. Aber noch war es sicherer, sie in dem Glauben zu lassen, dass er ein gemeiner Dieb war.

Seufzend trank er einen Schluck seines Rotweins. Selbst wenn sein Vorhaben nur zum Teil klappte, würde er es auf keinen Fall zulassen, dass ein brutaler Sadist die Frau seines Herzens heiratete.

~~°~~

Sophie träumte vor sich hin, als sie nach Hause kamen. Der Direktor begrüßte sie mit einem gezwungenen Lächeln.

„Madame du Berry, hatten Sie einen schönen Abend?“

Sie nickte vorsichtig, dabei beobachtete sie den Mann misstrauisch.

„Vielen Dank, Monsieur, es war durchaus entspannend.“

Ein hinterhältiges Grinsen erschien auf dem Gesicht des Rektors.

„Monsieur Plessis-Belliere hat vorhin angerufen. Er war sehr ungehalten darüber, dass Sie ausgegangen sind.“

Sophie zuckte leicht mit den Schultern, da sie seine Absicht sofort durchschaute, aber die Genugtuung sie wütend zu sehen, gönnte sie dem Mann nicht.

„André-Philippe weiß, dass wir abends ab und zu ausgehen. Hat er eine Nachricht hinterlassen?“

Sie ärgerte sich über die dreiste Lüge des Direktors, zumal sie ihrem Verlobten wirklich jedes Detail aus ihrem Schulleben erzählt hatte, um vor einer Strafe sicher zu sein.

„Nein, er bat darum, dass Sie ihn zurückrufen sollen.“

Die Stimme des Rektors sagte ihr deutlich, dass das noch nicht alles war, deshalb starrte sie ihn fragend an, aber er schwieg verbissen.

Der Schulleiter war wütend, denn der Marquis hatte ihm überheblich mitgeteilt, dass er einem kleinen Angestellten keine Nachrichten hinterließ.

Unwillig drehte sich der Mann um, doch Sophie folgte ihm in sein Büro.

„Ich nehme an, dass ich das Telefon benutzen darf, oder?“, fragte sie und griff, ohne eine Antwort abzuwarten nach dem Hörer.

Mit hochgezogenen Brauen forderte sie den Lehrer auf, sein eigenes Zimmer zu verlassen, was diesen zur Weißglut trieb, nur waren ihm die Hände gebunden.

Schnell wählte sie die Nummer, die sie auf einer kleinen Karte notiert hatte und in ihrem Geldbeutel mit sich trug.

„Sie wünschen mich zu sprechen, André?“, fragte sie, als der Marquis sich meldete.

„Ja, ich wollte Ihnen mitteilen, dass der Duc de Bourbon Sie morgen abholen wird, da ich unaufschiebbare Geschäfte zu erledigen habe. Ihr Herr Vater war so freundlich, mir erneut den Wagen zu leihen. Natürlich zog ich es aus den offensichtlichen Gründen vor, ihm nichts davon zu erzählen, dass Bourbon mich vertritt.“

Sie atmete auf und versuchte die Freude über diese Nachricht zu verbergen, als sie ihm versicherte, dass die Lösung für sie absolut in Ordnung war.

„Wir sehen uns am Samstag auf unserem Verlobungsball, meine Liebste. Schlaf schön.“

Sophie wunderte sich, dass seine Stimme plötzlich so zärtlich klang.

„Auch ich wünsche Euch eine gute Nacht, Monsieur.“

Sie legte verwirrt auf und blieb noch eine Weile in dem Büro sitzen. Was hatte Maurice vor? Welche Geschäfte waren so dringend, dass sie keinen Aufschub duldeten? Bald würde sie es hoffentlich wissen!

Langsam ging sie zu Jeans Zimmer. Sie klopfte leise an und trat, nach seiner Aufforderung ein.

„Jean, es tut mir leid, aber du musst mich am Wochenende nach Paris begleiten.“

Der Leibwächter schüttelte lächelnd den Kopf.

„So weit kommt es noch, dass es dir leidtut, wenn ich meinen Job erledige.“

Sophie grinste zurück.

„Ich weiß doch, wie gerne du die Zeit mit Marie verbringen würdest.“

Zustimmend nickte der Bodyguard.

„Das stimmt, aber zu deinem Verlobungsball kommen auch deine Freundinnen, also werde ich sie auf jeden Fall sehen.“

Da das Ereignis in ihrem Elternhaus stattfand, war ihr Leibwächter ebenfalls dabei, daran hatte sie gar nicht mehr gedacht.

„Ich habe noch eine Bitte: Kannst du Maurice einschleusen? Am besten so, dass seine Eltern ihn nicht zu Gesicht bekommen.“

Jean nickte gutmütig.

„Das ist kein Problem. Er soll eine Stunde vor dem Ball am Hintereingang sein.“

Glücklich umarmte Sophie den Freund, auf ihn konnte sie sich immer verlassen. Gerade an diesem Abend wollte sie auf gar keinen Fall mit André alleine sein.

„Danke Jean!“

~~°~~

Am nächsten Tag wartete Maurice um Punkt 15:00 Uhr vor der Schule auf sie.

Sophie stürzte die Treppe äußerst undamenhaft herunter, ihren Leibwächter im Schlepptau.

„Mademoiselle du Berry, ich kann Ihnen nicht erlauben, mit dem Fremden zu gehen.“

Der Direktor stoppte sie, ehe sie die Tür erreichte. Irritierte blickte sie den Lehrer an, dann verdrehte sie genervt die Augen.

„Aber Monsieur! Jean wird mich begleiten. Außerdem schickt der Marquis den Mann.“

Sophie hakte sich bei ihrem Bodyguard unter und wollte an ihrem Lehrer vorbei, doch der hielt sie erneut zurück.

„Wir werden zuerst die Papiere dieses Boten prüfen müssen.“

Jetzt platzte Jean der Kragen.

„Sie mischen sich in Angelegenheit, die Sie nichts angehen, Monsieur Le Directeur. Ich bin sehr wohl alleine in der Lage, Mademoiselle du Berry zu beschützen.“

Damit packte er seinen Schützling und brachte sie zum Wagen.

Maurice schüttelte ihm erfreut die Hand.

„Es freut mich, Sie endlich kennenzulernen. Sophie hat ziemlich viel von Ihnen erzählt.“

Jean grinste breit.

„Mir geht es ebenso. Auch ich weiß bereits eine Menge über Sie.“

Sophie lächelte den Männern zu, da ihr ein Stein vom Herzen fiel, weil die beiden sich offensichtlich gut verstanden.

Als sie außer Sichtweite des Internats waren, setzte Jean sich nach vorne zu Peter, damit Maurice sich zu seiner Liebsten auf die Rückbank gesellen konnte.

„Ich bitte dich sei morgen Abend sehr auf der Hut, Prinzessin. André wird die Zeit lang, und wenn er sich langweilt, ist es gut möglich, dass er nicht bis zu eurer Hochzeitsnacht wartet.“

Sophie legte ihm eine Hand auf die Wange, während sie ihm tief in die Augen sah.

„Mach dir nicht solche Sorgen, mon Amour. Meine Eltern sind da und wir bewegen uns in meinem Haus mit meinen Angestellten. Außerdem lässt Jean dich über den Hintereingang rein, falls du möchtest.“

Erstaunt blickte er sie an, ehe er erfreut nickte.

„Trotzdem sei vorsichtig. André versucht alles, um dich an sich zu binden. Du weißt, wenn er dich kompromittiert, werdet ihr heiraten müssen!“

Das war ihr natürlich bekannt, zumal sie bemerkte, dass ihr Verlobter deutlich freundlicher geworden war, seit er wusste, dass sie ihm nützlich sein würde.

Endlich küsste Maurice seine Geliebte, da er es nicht länger schaffte, sich zurückzuhalten.

„Sei stark und extrem vorsichtig, dann sind wir bald zusammen.“

Sophie schloss die Augen, lehnte sich an ihn, während sie es genoss, dass er sie erneut fest in seine Arme zog.

„Bitte, werde ehrlich, damit wir nach Deutschland fliehen können.“

Flehend blickte sie ihren Liebsten an, als er von ihr abließ.

Maurice schüttelte nur leicht den Kopf.

„Nein, mein Herz, vertraue mir einfach.“

Um die Diskussion zu beenden, presste er seine Lippen auf ihre und drang zärtlich in ihren Mund ein. Sofort flutete sein Geschmack ihren Verstand und wischte alle Bedenken fort.

Die Fahrt verging viel zu schnell. Ehe sie sich versehen hatte, standen sie vor dem Palais du Plessis-Belliere, weil Sophie noch einige Dinge in ihrem zukünftigen Heim deponieren wollte.

Außerdem würden sie Maurice hier absetzen, die Gefahr, dass man ihn vor ihrem Elternhaus erkannte, war zu groß.

Sophie wusste, dass sie künftig immer in diesem Gebäude wohnen musste, sobald sie offiziell mit André verlobt war und sich in Paris aufhielt.

Als sie sich ihre Sachen, die sie vom Internat hergebracht hatte, dem Butler überreichte, trat Maurice zu ihr. Er wartete einen Moment, bis der Mann wieder im Haus verschwunden war, ehe er Sophie liebevoll über die Wange strich.

„Wir sehen uns heute Abend. Lass einfach dein Fenster auf und denk daran, dass ich dich liebe.“

Er brachte sie noch zum Auto zurück, ehe er im Schatten der umstehenden Gebäude verschwand.

Mit einem unguuten Gefühl ließ die junge Frau sich zu ihren Eltern fahren.

„Jean, bitte sei extrem aufmerksam. Es liegt etwas in der Luft“, bat Sophie ihren Leibwächter, als sie vor ihrem Elternhaus ausstiegen.

Dieser nickte, auch er spürte die Anspannung, trotzdem drückte er ihr kurz die Hand.

„Du solltest ihm vertrauen. Er ist in Ordnung.“

Besorgt lächelte sie ihm zu, dann trat sie ins Haus, um ihre Familie zu begrüßen.

Kapitel 7

Zuerst umarmte sie ihre Mutter.

„Hallo Liebes, ich hatte gehofft, dass du deinen Verlobten mitbringst. Er ist ein so charmanter, junger Mann.“

Sophie sah sie nachdenklich an. Wusste sie wirklich nicht, was für einen schäbigen Charakter der Marquis hatte?

Aber auch ihr Vater war begeistert, also blieb ihr kaum etwas anderes übrig, als zu lächeln und ihre wahren Gefühle zu vertuschen.

Für den Freitagabend waren keine Unternehmungen geplant, deshalb ging sie früh in ihr Zimmer, wo sie schnell das Fenster öffnete.

Es dauerte nur eine kleine Weile, bis der geliebte Mann sich über das Fensterbrett schwang. Sophie presste sich zärtlich an ihn.

„Ich habe dich vermisst.“

Maurice schloss ihren Mund mit einem leidenschaftlichen Kuss und bevor sie sich von seiner stürmischen Eroberung erholen konnte, hob er sie hoch, um sie vorsichtig auf dem Bett abzusetzen.

„Ich werde dir nichts tun, was dir schadet. Aber ich schaffe es keineswegs länger, die Finger von dir zu lassen“, murmelte er, als er sich zu ihr beugte.

Mit einem Lächeln zog sie ihn zu sich. Egal, was sie erwartete, sie wollte ihm ihre Unschuld schenken!

Sanft streichelte Maurice seine Geliebte, flüsterte ihr ins Ohr, wie sehr er sie liebte, und küsste sie voll Verlangen.

„Bald sind wir zusammen, wenn du mir nur genug vertraust, mein Herz.“

Sophie seufzte, kurz darauf sah sie ihn besorgt an.

„Ich hoffe, dass ich nicht aufwache und feststelle, dass ich an André gebunden bin.“

Sofort schüttelte er den Kopf, allein die Vorstellung ließ ihn die Hände zu Fäusten ballen.

„Das werde ich keinesfalls zulassen.“

Traurig wandte sie den Blick ab.

„Uns läuft die Zeit davon, außerdem habe ich Angst.“

Er strich ihr zart über die Wange.

„Ich weiß, Liebste, aber ich kann dich nur bitten, mir zu vertrauen.“

Seufzend schloss Sophie die Augen. Sobald sie mit dem Marquis du Plessis-Belliere verlobt war, würde sie ihren Geliebten viel öfter sehen können. Dieser Gedanke ließ sie neue Hoffnung schöpfen, trotzdem drückte sie sich erneut verlangend an ihn.

„Schlaf mit mir, bitte. Selbst wenn er es herausfindet, das ist es mir wert. Ich will, dass du der Erste bist“, murmelte sie, als sie ihn wieder ansah.

Maurice schluckte schwer, als er ihren Wunsch hörte. Er hätte es ablehnen müssen, doch so stark war er auch wieder nicht.

Nach einer gefühlten Ewigkeit nickte er, was ihr ein bezauberndes Lächeln auf das Gesicht zauberte.

Konzentriert half er ihr aus dem Nachthemd heraus, das sie an diesem Abend trug. Ihre helle Haut leuchtete in der Dunkelheit, die nur vom Mond unterbrochen wurde.

Er nötigte sie, sich auf die Decke zu legen, anschließend streifte er seine Kleidung ab, ehe er sich über sie kniete, um sie ausgiebig zu betrachten.

Fast andächtig zeichnete er ihre Konturen mit den Fingerkuppen nach, erkundete ihren schlanken Leib, während er gekonnt ihre Lust schürte.

Immer wieder streichelte er über ihre Brustwarzen, bis diese sich zusammenzogen und hart aufrichteten. Erst jetzt beugte er sich etwas nach vorne, um sanft an ihren Nippeln zu saugen.

Sophie biss sich in die Hand, die sie vor den Mund presste, um jeden Laut zu ersticken. Auf gar keinen Fall durfte jemand sie hören, aber das, was Maurice da mit ihr machte, trieb sie in den Wahnsinn.

Neugierig sah sie ihn an, als er ihr für einen Moment eine Pause gönnte. Er war gut gebaut, muskulös und schlank. Außerdem erkannte sie sehr gut, dass er sich genauso nach ihr sehnte, wie umgekehrt!

„Nimm mich“, forderte sie ihn heiser auf.

Mit ernstem Gesicht schüttelte er den Kopf. Keinesfalls würde er sich wie ein unerfahrener Jüngling benehmen. Dieses erste Mal sollte für sie so schön werden, dass sie immer mit einem glücklichen Lächeln an den Abend dachte!

Erneut gingen seine Finger auf Wanderschaft, strichen über ihren flachen Bauch, berührten flüchtig ihren Venushügel, bis sie spürte, wie er ihre Beine auseinander drückte, um über ihre Schamlippen zu streicheln.

Auffordernd spreizte sie die Schenkel, doch auch jetzt enttäuschte er sie, in dem er sich ein wenig zurückzog.

„Geduld, mein Herz“, raunt er ihr zu.

Sophie atmete ungeduldig ein, dann schloss sie die Augen. In dem Augenblick überließ sie sich ihm komplett.

Immer wieder ließ Maurice seine Fingerkuppen über ihren Leib wandern, reizte ihre erogenen Zonen, entlockte ihr ein leises Seufzen, ehe er seine Fingerspitzen zu ihrer heißen Mitte schob. Sanft teilte er ihre Labien, kreiste mit dem Zeigefinger um ihre Klitoris, ehe er seinen Mittelfinger tief in ihr versenkte.

Mit rasendem Herzen kniff Sophie die Augenlider zusammen, gleichzeitig unterdrückte sie den Drang, ihre Schenkel fest zusammenzupressen. Ihre Hand lag immer noch auf ihrem Mund, doch sie konnte das Stöhnen keinesfalls länger zurückhalten.

Als ihr Liebster zärtlich einen zweiten Finger in sie schob, schrie sie verhaltend auf, aber ihr Handrücken dämpfte diesen Laut sofort.

Sie spürte, wie die Nässe aus ihr heraussickerte, als Maurice seine Finger zurückzog und sie wimmerte leise.

Es fühlte sich so unendlich gut an, dass sie kaum genug davon bekam.

Endlich war er sich sicher, dass sie ihn aufnehmen konnte, ohne Schmerzen zu empfinden, zumindest am Anfang. Vorsichtig legte er sich auf sie, dabei stützte er sich mit den Armen ab, um sie nicht mit seinem kompletten Gewicht zu belasten.

Stück für Stück schob er sich in sie, dehnte sie und stoppte sofort, wenn sie leise zischend die Luft ausstieß. Sie war so verdammt eng, dass es ihm schwerfiel, so langsam vorzugehen, aber er beherrschte sich eisern.

Erst als er das Jungfernhäutchen spürte, sah er sie intensiv an.

„Du bist dir sicher?“

Seine Stimme war mehr ein heiserer Hauch, trotzdem verstand sie ihn genau. Schnell nickte sie, kaum in der Lage ihm zu antworten.

Lust benebelte ihre Sinne, dabei hatte sie das Gefühl zu platzen, falls er sie jetzt nicht befriedigte.

Diese überwältigende Gier war ihr unbekannt. Selbst wenn sie sich Erleichterung verschaffte, schaffte sie es nicht, sich so zu stimulieren.

Mit einem kräftigen Stoß überwand er das Hindernis in ihr und presste gleichzeitig seine große Hand auf ihren Mund, um ihren Schrei zu ersticken.

Mit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an. Dass es so wehtun würde, darauf war sie keineswegs gefasst. Eine Träne rann ihr über die Wange, die er zärtlich wegküsste.

„Scht, mein Liebling, gleich ist es vorbei.“

Liebevoll streichelte er sie, gab ihr mit seinem Blick Halt, ehe er sich vorsichtig weiter in ihr versenkte.

Erstaunt bemerkte sie, dass es in der Tat immer weniger schmerzte, im Gegenteil. Je mehr er sich bewegte, desto höher stieg auch ihre Lust wieder an.

Maurice schob eine Hand zwischen ihre Leiber, um ihre Klitoris zu stimulieren und sie so in den siebten Himmel zu katapultieren.

Sophie drängte sich ihm jetzt auffordernd entgegen. Er füllte sie so köstlich aus, dass sie kaum in der Lage war, klar zu denken.

Immer weiter trieb er sie, bis sie sich an ihn presste und in seine Schulter biss, um den Schrei der Erlösung zu unterdrücken.

In ihrem Kopf explodierten die Gedanken in einem Feuerwerk aus Lust, das sie alles um sich herum vergessen ließ.

Keine Sekunde später ergoss er sich in ihr, kurz darauf sank er erschöpft auf sie, bis sie leise stöhnte. Dieses Mal allerdings nicht vor Wollust.

Schnell rollte er sich von ihr herunter, zog sie dicht an sich, zu sehr genoss er es den jungen, biegsamen Körper in den Armen zu halten.

Glücklich schlief Sophie ein. Sie hatte zumindest einmal völliges Glück in der Umarmung ihres Geliebten empfunden.

~~~o~~~

Maurice sah sie eine ganze Weile an, ehe er sie vorsichtig von sich schob, sich anzog und eine rote Rose vom Spalier vor ihrem Fenster pflückte. Mit Hoffnung im Herzen platzierte er die Blüte auf dem Kopfkissen, das er bis eben noch benutzt hatte, anschließend kletterte er die Außenmauer herunter, ehe er in der Dunkelheit verschwand.

## Kapitel 8

Mit einem Lächeln fand Sophie am nächsten Morgen die Rose. Fröhlich pfeifend zog sie sich an, machte sich frisch, danach ging sie ins Esszimmer, um ihre Eltern zu begrüßen.

In dem Zimmer hielten sich noch zwei weitere Personen auf, die Sophie anhand der Stimmen nicht erkennen konnte. Sie blieb kurz an der Tür stehen, doch auch hier schaffte sie es kaum, diese Leute einzuordnen. Erst als sie den Raum betrat, erkannte sie Madame und Monsieur du Plessis-Belliere.

Schnell zauberte sie ein Lächeln auf ihr Gesicht, um die Gäste willkommen zu heißen.

Das Frühstück verlief extrem förmlich, dabei hatte sie Mühe ihre gute Laune zu bewahren.

„Was habt Ihr denn Schönes vor, meine liebe Marquise? Ich habe von André-Philippe gehört, dass Ihr Euch für heute Abend ein neues Kleid kaufen wollt“, bemerkte Sophies künftige Schwiegermutter.

Diese Dame war ihrem Sohn sehr ähnlich, sodass Sophie das Gefühl bekam, in eine Falle zu laufen, als sie antwortete.

„Ja, ich werde gleich zu Gucci fahren, Madame du Plessis-Belliere.“

Ihr Gegenüber zuckte kurz zusammen, als sie den Titel wegließ, was die jüngere Frau mit einem süßen Lächeln quittierte.

„Ich hoffe, Ihr plant nicht, alleine auszugehen. Immerhin habt Ihr einen Ruf zu verlieren.“

Dieser Wink mit dem Zaunpfahl hatte gesessen, doch Sophie würde ihr zeigen, dass sie eine sehr gute Erziehung genossen hatte!

„Aber nein, meine Liebe, wo denken Sie denn hin. Euer Sohn duldet ein solches Verhalten wohl kaum. André hat versprochen mich abzuholen, natürlich wird mein Leibwächter auch dabei sein.“

Die Marquise wollte gerade eine tadelnde Bemerkung einwerfen, als ihre zukünftige Schwiegertochter schnell etwas hinzufügte.

„Außerdem begleitet mich meine Tante.“

Triumphierend grinste Sophie, als ihre Gesprächspartnerin den Mund wieder zuklappte.

Monsieur du Berry versteckte sein Grinsen hinter der Kaffeetasse und zwinkerte seiner Tochter zu.

„Ich bitte, mich zu entschuldigen, da ich mich schleunigst umziehen muss. André liebt es nicht, zu warten.“

Mit den Worten stand sie auf, nickte ihren zukünftigen Schwiegereltern zu und ging.

Hoffentlich würde die Frau sich in der nächsten Zeit von ihr fernhalten, diese Arroganz war kaum zu ertragen!

Kurz darauf meldete der Butler ihren Verlobten. Augenblicklich war sie zur Stelle und begrüßte ihn freundlich.

Sie vermied es ihn auf irgendeine Weise zu ärgern, trotzdem sah André sie kalt an.

„Wenigstens habt Ihr gelernt, dass man mich nicht warten lässt. Es ist schon lästig genug, dass ich Euch begleiten muss“, flüsterte er ihr zu, doch dann lächelte er wieder.

„Ihr seht entzückend aus, meine Teure. Wir können sofort fahren“, rief er laut, sodass Madame du Berry aus dem angrenzenden Zimmer gelaufen kam.

„Ah mein lieber Schwiegersohn. Ihr wollt bestimmt Eure Eltern begrüßen.“

Ohne ihn zu Wort kommen zu lassen, zog sie ihn ins Esszimmer, wo er irritiert auf seine Mutter sah.

Gespielt gut gelaunt grinste er in die Runde.

Erbost beobachtete Sophie ihn, dabei sah sie ihm genau an, dass er Theater spielte. Ein warnender Blick von ihm hielt sie gerade noch davon ab, ihm in die Parade zu fahren.

Ehe sie etwas sagen konnte, nahm er ihren Arm und legte eine Hand leicht auf ihre Taille. Mit einem Ruck zog er sie an sich, kniff ihr schmerzhaft in die Seite, ehe er sich seiner Mutter zuwandte.

Es schien, als ob er sich überwinden müsse, um ihr die einfachste Höflichkeit zu erweisen. So schnell es ging, ohne unhöflich zu sein, bugsierte er Sophie wieder nach draußen.

„Ihr hättet mich wenigstens vorwarnen können“, herrschte er sie an, als sie im Auto saß und sich die schmerzende Stelle rieb.

„Aber warum? Wieso sollte ich Euch vor Euren Eltern warnen?“, fragte sie leise mit Tränen in den Augen.

André sah sie böse an.

„Weil ich meine Mutter nicht zu sehen wünsche. Sie ist übrigens gegen unsere Verbindung, da sie glaubt, dass Ihr Euch unseres Namens kaum würdig erweisen werdet.“

Sophie musste an sich halten, um ruhig zu bleiben, angesichts dieser Beleidigung.

„Ich bin eine direkte Nachfahrin des Grafen von Berry. Ich gehöre der königlichen Blutlinie an.“

Ihr Verlobter sah sie gelangweilt an.

„Ich weiß, aber meine Mutter ist überzeugt davon, dass Ihr nicht richtig erzogen wurdet. Allerdings ist es auch egal, was sie denkt. Ich werde Euch zur Frau nehmen und damit beenden wir dieses unleidliche Thema.“

Unruhig sah Sophie ihren Zukünftigen an.

„Erlaubt mir bitte eine Frage“, begann sie, wohl wissend, dass sie sich auf sehr dünnes Eis wagte.

André nickte, während er aus dem Fenster sah.

„Warum überwerft Ihr Euch mit Euren Eltern, wenn Ihr mich doch nicht liebt? Es gäbe so viele andere ...“

Stockend brach sie ab, als ihr Verlobter bleich wurde vor Wut.

„Was erdreistet Ihr Euch?“, schrie er und holte bereits aus, als Jean ihm in die Parade fuhr.

„Monsieur, dies ist kaum die Art, die Frage einer Dame zu beantworten.“

André riss sich zusammen, aber er musterte sie fast mit Abscheu.

„Sie wollen es also wissen? Hauptsächlich um meine Mutter zu ärgern.“

Sophie schluckte, damit hätte sie keinesfalls gerechnet, wobei es auch nicht unbedingt ein Kompliment war. Sie wollte sich gerade abwenden, als sie den Blick ihres Verlobten bemerkte, der nachdenklich auf sie gerichtet war.

„Außerdem seid Ihr die hübscheste und intelligenteste Frau von allen.“

Bei diesen Worten schenkte sie ihm ihr herzlichstes Lächeln, gleichzeitig bekam sie fast ein schlechtes Gewissen, als sie an die vergangene Nacht dachte.

Aber André sah bereits wieder aus dem Fenster, der kurze Augenblick, der Offenheit war vorbei.

„Wo werden wir Eure Tante treffen?“, erkundigte er sich gleichgültig.

„Bei Gucci. Sie wartet dort auf uns.“

Sophies Stimme zitterte leicht, als sie antwortete, was André mit einem diabolischen Grinsen quittierte.

„Ich hoffe, Ihr werdet Eure Fragen demnächst besser auswählen. Immerhin sind wir keineswegs alleine“, tadelte er sie leise.

Sie stimmte ihm schweigend zu, etwas anderes blieb ihr auch nicht übrig. Stumm betrachtete sie ihren Verlobten, dabei versuchte sie verzweifelt einen kleinen Funken Zärtlichkeit oder Wärme zu entdecken.

„Eure Bemühungen ermüden mich, Madame. Ihr habt es schon richtig erkannt, ich liebe Euch nicht. Ihr seid ein weiteres Schmuckstück in meiner Sammlung.“

Beschämt nickte sie, dann sah sie aus dem Fenster, gleichzeitig hoffte sie, dass es aus dieser Verbindung irgendeine Flucht gab.

Endlich parkte Peter den Wagen, sodass die peinliche Situation beendet wurde. Sophie hatte sich wieder völlig im Griff. Sie lächelte ihrem Verlobten zu, der ihr galant aus dem Auto half.

„So ist es richtig, lächelt, denn ich liebe es, wenn ihr mir zulächelt“, flüsterte er grinsend, während er ihre Hand durch seine Ellenbeuge zog.

Sie gehorchte, was blieb ihr anderes übrig?

Bei Gucci begrüßte sie ihre Tante und auch hier zeigte André sich von seiner charmantesten Seite. Es hatte tatsächlich den Anschein, als seien sie ein frisch verliebtes Paar.

Gemeinsam suchten sie die Kleider aus, doch nach einer knappen Stunde wurde der Marquis du Plessis-Belliere ungeduldig.

„Bitte seid mit nicht böse, Madame, aber ich habe noch einige Geschäfte zu erledigen. Deshalb übergebe ich Sie jetzt in die Hände ihrer Tante. Viel Vergnügen bei ihren Einkäufen.“

Er küsste Sophies Handrücken und verabschiedete sich höflich von den beiden Frauen, ehe er den Laden verließ.

„Endlich ist das Ekelpaket weg. Liebes, hör auf mich: Du darfst ihn keinesfalls heiraten! Ich verstehe meine Schwester nicht.“

Monique schnaubte entsetzt, sodass ihre Nichte bitter auflachte.

„Du weißt doch, wie es läuft. Außerdem durchschauen ihn nur wenige Menschen. Maman jedenfalls ist völlig begeistert von seinen Umgangsformen.“

Leise seufzend schüttelte Sophie den Kopf.

„Ich wünschte, ich wäre eine normale Person und hätte keine berühmten Vorfahren.“

Die andere Frau stimmte ihr zu, gleichzeitig strich sie ihr mitfühlend über den Arm.

„Ich soll dich ganz herzlich von Maurice grüßen.“

Erstaunt sah Sophie sie an.

„Du kennst ihn?“

Monique nickte lächelnd.

„Ich habe ihn sozusagen auf dich angesetzt. Wie ich hörte, klappte es ja bestens.“

Bei dieser Beichte wurde die jüngere Frau sauer.

„Es war also nur ein Spiel von euch beiden?“

Ihre Begleitung lachte auf, gleichzeitig schüttelte sie den Kopf.

„Nein, wo denkst du hin? Ich habe ihm nur von dir erzählt. Vielleicht ist mir ebenfalls der Name des Internats herausgerutscht.“

Jetzt konnte Sophie nicht anders, als mit ihrer Tante zu lachen.

„Weißt du denn, wie es weitergehen soll? Wir lieben uns, aber er verheimlicht mir, was er vorhat.“

Bittend sah sie Monique an, als sie kurz darauf in einem kleinen Café saßen. Bedauernd schüttelte die ältere Frau den Kopf.

„Leider weiß ich kaum mehr als du. Er wird dich nie aufgeben, das versichere ich dir. Bitte, vertraue ihm und hüte dich vor Plessis-Belliere.“

Das hatte Sophie jetzt schon zur Genüge gehört, sodass sie genervt seufzte.

„Den Rat hab ich in der letzten Zeit ein wenig zu oft bekommen. Kannst du mir auch sagen, wie ich mich von ihm fernhalten soll? Vielleicht weiht mich mal jemand ein. Immerhin geht es um meine Zukunft.“

Monique lachte leise, während sie ihrer Nichte mit der Kaffeetasse zuprostete.

„Ich verstehe dich besser als du dir vorstellst, meine Liebe, aber wir müssen alle sehr vorsichtig sein. Du glaubst kaum, wie gefährlich dein Verlobter ist.“

Sophie trank nachdenklich ihren Kaffee, dann hob sie den Kopf, um ihre Tante zu mustern.

„Wieso merkt niemand, außer uns, wie André wirklich ist? Sogar Maman fällt auf ihn herein.“

Auch Monique überlegte einen Moment.

„Er ist der geborene Schauspieler und er ist gut darin, seinen Charakter zu verschleiern. Pass auf, dass er dich nicht einwickelt. Er ist eine männliche Sirene.“

Die Frauen tranken ihren Kaffee, während sie die neusten Informationen austauschten, bis Sophies Blick auf den Eingang fiel.

„Achte darauf, was du sagst, André ist zurück“, warnte sie leise.

Der Marquis du Plessis-Belliere setzte sich zu ihnen, dabei versuchte er seine Verstimmung zu verbergen, als er erfuhr, dass Monique mit ihnen fahren würde.

„Dann lasst uns aufbrechen, sonst kommen wir noch zu spät zu unserer eigenen Verlobungsfeier.“

Sophie nickte gehorsam, gleichzeitig stand sie auf.

„Wo können wir Euch absetzen, liebste Tante?“ erkundigte er sich höflich und die Angesprochene nannte ihm eine Adresse.

Die Fahrt verlief größtenteils schweigend, sodass Sophie aufatmete, als sie anhielten, um ihre Tante rauszulassen.

„Wir sehen uns heute Abend.“

Damit verschwand Monique und André stieß erleichtert die Luft aus.

„Ich hoffe, Ihr wollt diese impertinente Person nicht zu oft bei uns begrüßen. Ich finde, ihre Art hat etwas Vulgäres.“

Zu gut sah sie ihm an, dass er keineswegs die beste Laune hatte, deshalb beschloss sie, noch vorsichtiger zu sein.

„Sie geht ohnehin in einem Monat nach Amerika. Ihr braucht euch daher keine Sorgen zu machen.“

Zufrieden nickte er.

„Das ist auch gut so.“

Sophie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte, also schwieg sie einfach.

André brachte sie zurück zu ihrem Elternhaus.

„Bis heute Abend, meine Liebe.“

Vorbildlich küsste er ihre Hand und sah ihr nach, bis sie im Haus verschwunden war.

Sophies Eltern beobachteten die Szene von ihrem Wohnzimmer aus, da der Wagen direkt vor den Fenstern des Raumes stand.

„Ich glaube, wir haben die richtige Wahl für unsere Kleine getroffen“, bemerkte Madame du Berry, während ihr Ehemann zufrieden zustimmte.

„Obwohl seine Mutter unausstehlich ist. Ich hoffe, dass Ihr diese Dame nicht allzu oft einladen werdet, meine Liebe“, fügte er schmunzelnd hinzu.

Sie nickte, beendete das Gespräch aber augenblicklich, als ihre Tochter eintrat.

Liebevoll begrüßte Sophie ihre Eltern und setzte an, um ihnen von ihrem Nachmittag zu erzählen, allerdings wurde sie gestoppt, ehe sie Luft geholt hatte.

„Du solltest dich jetzt endlich ausruhen, sonst verdirbst du dir nur den Teint, Liebes“, tadelte Madame du Berry sie.

Gerade so unterdrückte Sophie den Drang ihre Augen zu verdrehen, stattdessen ging sie gehorsam in ihr Zimmer, wo sie fast sofort einschief. Die letzte Nacht war doch sehr kurz gewesen.

## Kapitel 9

Der Abend begann hektisch, weil Sophie so aufgeregt war, dass sie völlig neben sich stand. In aller Eile duschte sie, anschließend zog sie ihr neues Kleid an.

Es war ein Traum aus lilafarbener Seide, bei dem sie sich sicher war, dass es auch ihrem künftigen Ehemann gefallen würde.

Sie hörte, wie die ersten Besucher eintrafen, daher lief sie nach unten, um sie willkommen zu heißen. Am Fuß der Treppe traf sie auf André, der in Begleitung seiner Eltern erschien, die sie höflich begrüßte.

Sie bemerkte das kurze Aufblitzen in den Iriden ihres Verlobten, das ihr zeigte wie beeindruckt er von ihrer Erscheinung war. Ihre zukünftige Schwiegermutter sah ihr mit großen Augen hinterher, als sie ging, um die anderen Gäste zu begrüßen.

André amüsierte sich darüber. Ihm machte es Spaß, wenn seine Mutter zugeben musste, sich geirrt zu haben.

„Wie Sie sicher sehen, ist meine Braut die Schönste und unseres Namens durchaus würdig“, bemerkte er, weil er es nicht lassen konnte, noch Salz in die Wunde zu streuen.

Madame du Plessis-Belliere wollte etwas erwidern, aber ihr Sohn ließ sie einfach stehen, um weitere Bekannte an der Seite seiner künftigen Ehefrau zu begrüßen.

Als alle Gäste anwesend waren, gaben Madame und Monsieur du Berry die Verlobung ihrer Tochter mit dem Marquis bekannt.

Sophie fühlte sich, als ob eine Falle zugeschnappt hätte und einen Moment musste sie sich beherrschen, damit sie nicht kopflos aus dem Raum stürzte.

Ehe sie einen Fehler beging, sah sie Maurice, der in einer Ecke stand. Sein Lächeln beruhigte sie augenblicklich, bis sie Andrés Hand an ihrer Taille spürte.

„Wir sollten den Ball eröffnen, die Gäste warten auf uns. Kommt meine Liebe.“

Wie in Trance folgte sie seiner Aufforderung. Der erste Tanz war ein Walzer, den sie mehr schlecht als recht hinter sich brachte.

Maurice sah das Paar mit Besorgnis. Er hatte einen Plan, bei dem er hoffte, dass er auch funktionierte. Es ging darum, dass er mit einer Versicherungsgesellschaft in Kontakt getreten war, um die Diebstähle der letzten Zeit aufzuklären. Die Polizei war eingeweiht, aber noch mussten sie vorsichtig sein. Er wollte den Drahtzieher der Kunstdiebstähle ans Messer liefern, dafür strich man seine Jugendsünde aus der Kartei. Sollte es so klappen, wie er es sich vorstellte, würde seine Familie ihm verzeihen und er erhielt seinen rechtmäßigen Platz zurück. In dem Fall stünde einer Ehe mit Sophie nichts mehr im Weg.

Bisher konnte Maurice allerdings nur in Erfahrung bringen, dass Plessis-Belliere den Auftrag gab, aber die meisten Stücke weiter vermittelte. Es reichte keineswegs, nur den Marquis zu überführen, sie wollten alle Beteiligten dingfest machen.

Natürlich handelte es sich bei den Kunstwerken, die Maurice stahl um gelungene Fälschungen.

Besorgt sah er sich noch einmal um. Er wusste, dass ihm kaum Zeit blieb! Er musste André-Philippe und seine Komplizen vor der Hochzeit enttarnen, sonst würde auch Sophies Ruf leiden. Abgesehen davon, dass er der geliebten Frau gerne eine Vergewaltigung durch ihren künftigen Mann ersparen wollte.

Hasserfüllt nahm er seinen Rivalen in Augenschein. André hatte ihn damals in den Louvre geschickt, obwohl er von den neuen Alarmanlagen wusste. Dieses miese Schwein war über eine Liebschaft zwischen Maurice und einem Mädchen aus LeCateau informiert worden, weshalb er den Duc de Bourbon erpressen konnte.

Noch einmal sah er dem Mann hinterher, die Rache war zum Greifen nahe, dann hatte er die Chance den Marquis hinter Gitter zu bringen.

André wartete auf ein Kunstwerk aus dem berühmten Museum, das kaum zu seiner Sammlung passte, daher gingen alle Beteiligten davon aus, dass er das gute Stück weitergeben wollte.

Die Versicherung wusste genauso Bescheid, wie die Polizei, sodass sie Maurice im Auge behielten, während er die Skulptur aus dem Louvre schaffte. Bei der Übergabe sollte die Falle zuschnappen.

In dem Moment, in dem der wahre Drahtzieher entlarvt wurde, wäre Maurice rehabilitiert, aber sie mussten verdammt vorsichtig sein. Er durfte nicht mal Sophie einweihen, denn sobald André den geringsten Verdacht hegte, dass seine Verlobte etwas vor ihm verheimlichte, schreckte er keinesfalls davor zurück, es aus ihr

herauszuprügeln. Genauso nahm er an, dass der Marquis sich sofort zurückzog, falls irgendetwas ungewöhnlich erschien.

Der Duc de Bourbon verbarg sich schnell hinter einem Pfeiler, als seine Eltern an ihm vorbeigingen. Wie gerne hätte er sie begrüßt, mit ihnen geredet, aber er wusste genau, dass sein Vater ihn ignorieren würde.

Als der erste Tanz endlich vorbei war, entschuldigte Sophie sich bei ihrem Verlobten. Sie musste unbedingt an die frische Luft, ehe sie eine Panikattacke bekam.

Sie war André jetzt offiziell versprochen und dieser Umstand machte ihr Angst. Unsicher versteckte sie ihre zitternden Hände in ihrem Umhang, als sie durch den Park ging.

Mühsam versuchte sie, die Fassung zurückzuerlangen, doch sie kämpfte vergebens.

Der Marquis war ihr gefolgt. Er trat plötzlich neben sie, als sie die Gäste weit hinter sich gelassen hatte.

„Sie fürchten sich vor mir, Madame?“, fragte er erheitert, ehe er laut loslachte.

Sophie sah ihn entsetzt an, dabei wünschte sie sich, kaltblütiger zu sein.

„Sie haben kaum etwas zu befürchten, solange Sie parieren, meine Liebe. Und jetzt gehen wir wieder hinein“, befahl er fast liebenswürdig, gleichzeitig nahm er ihren Arm.

Flehend sah sie ihn an. Sie war bei Weitem noch nicht in der Lage, sich den Gästen lächelnd zu stellen.

„André-Philippe, ich bitte Sie, geben Sie mir fünf Minuten, damit ich mich fassen kann.“

Tränen traten ihr in die Augen, aber Plessis-Belliere lachte nur grausam. Sein Griff an ihrem Arm verfestigte sich, während er sie gewaltsam in den Ballsaal zurückzerrete.

Ihr war schlecht vor Angst und Maurice sah deutlich, wie blass sie war, als sie den Saal wieder betrat.

Auch André bemerkte die besorgten Blicke, die die Gäste auf seine Zukünftige warfen, deshalb brachte er sie direkt zu ihren Eltern.

„Madame, Monsieur, ich hoffe, Sie entschuldigen uns. Ihrer Tochter geht es nicht gut. Ich werde sie nach oben geleiten, wenn Sie es gestatten.“

Galant legte er einen Arm um Sophie, während er auf die Antwort ihres Vaters wartete.

Madame du Berry bot ihre Hilfe an, doch er lehnte höflich ab.

„Ich denke, es war etwas zu viel Champagner. Ich kümmere mich um sie und morgen ist sie wieder wohlauf, dann ziehen wir in mein Palais.“

Lächelnd beobachtete das ältere Ehepaar, wie der Marquis du Plessis-Belliere ihre Tochter auf dem Weg zur Tür stützte.

Als sie im oberen Stockwerk ankamen, ließ André sie los, gleichzeitig schlug er ihr ins Gesicht, sodass sie gegen die Wand hinter ihr prallte.

Wütend sah er sie an.

„Sie haben mir den Abend verdorben, deshalb werden Sie jetzt lernen zu gehorchen, meine Teuerste.“

Seine Stimme zitterte vor unterdrückter Wut, während er sich drohend vor ihr aufbaute. In seinen Augen schimmerte der Wahnsinn, der ihr deutlich zeigte, in welcher Gefahr sie sich befand. Sophie sackte in sich zusammen, sie besaß keine Kraft mehr, um sich zur Wehr zu setzen. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht, um sich zu schützen, doch gerade, als ihr Verlobter erneut zuschlagen wollte, kam ihre Mutter die Treppe herauf.

„Geht es wieder, mein Herz? Seid ihr schwer gestürzt?“, fragte er gespielt liebevoll und nahm sie behutsam auf den Arm.

„Oh mein Gott, André-Philippe, was ist denn passiert?“ Madame du Berry sah besorgt auf ihre Tochter.

„Sie hat die letzte Stufe übersehen und ist mit dem Kopf angeschlagen. Ich werde mir ihre Verletzung ansehen. Aber liebe verehrte Schwiegermutter lassen Sie sich nicht den wundervollen Ball verderben. Es reicht, wenn ich bei ihr bleibe.“

Ihr zukünftiger Schwiegersohn lächelte sie charmant an, doch sie ließ sich keineswegs abschütteln. Im Gegenteil sie schickte André zurück in den Ballsaal, während sie darauf bestand, ihrer Tochter in ihr Zimmer zu helfen.

„Also wirklich, Kind! Welche Schande, dass du so betrunken bist“, schimpfte sie, als Sophie auf dem Bett saß.

„Ich habe den ganzen Abend Orangensaft getrunken. Falls Sie möchten, hauche ich Sie gerne an, Maman.“

Stinksauer blitzte sie die ältere Frau an. Sie hätte nie geglaubt, dass ihre Mutter dem Schwein mehr glaubte, als ihrem eigenen Fleisch und Blut.

„Aber André-Philippe sagte ...“, begann sie.

„Ich weiß, was er von sich gegeben hat. Er hat mich geschlagen und es wäre noch schlimmer gekommen, wenn Ihr nicht nach mir gesehen hättet.“

Madame du Berry sah ihre Tochter bestürzt, doch genauso zweifelnd an.

„Das kann ich kaum glauben, Sophie. Vielleicht habt ihr den Marquis beleidigt oder herausgefordert?“

Sophie drehte sich verletzt weg. Es traf sie, dass selbst ihre Mutter ihr Wort anzweifelte.

Es klopfte und Jean kam mit einem Eisbeutel sowie einer Salbe herein. Aufatmend lächelte die junge Frau ihn an.

„Danke mein Freund.“

Er nickte ernst.

„Es tut mir leid, Madame, dass ich nicht zur Stelle war.“

Sofort schüttelte sie den Kopf. Ihr war klar, dass ihr Leibwächter ihr keineswegs hätte helfen können, ohne einen Skandal zu provozieren.

In ihren Kreisen hütete man sich davor, ins Gerede zu kommen.

Madame du Berry sah den Mann aufmerksam an.

„Sie ist gestürzt, weil sie nicht aufgepasst hat, Jean. Sie haben damit, wohl kaum etwas zu tun. Bitte gehen Sie jetzt.“

Der Angestellte nickte steif, ehe er eine Sekunde später den Raum verließ, allerdings ging er direkt in den Ballsaal. Hier suchte er Maurice, denn er war der Einzige, der Sophie beschützen konnte.

Es war verdammt schwer den Duc zu finden, da er sich darauf verstand, sich fast unsichtbar zu machen, doch endlich hatte er Glück. Er fand ihn im Garten.

„Monsieur! Sophie geht es schlecht! Plessis-Belliere hat sie geschlagen.“

Maurice fluchte unterdrückt. Er hatte gehofft, dass André sich ein paar Tage am Riemen reißen würde. Offensichtlich war da eher der Wunsch Vater des Gedankens.

Jean seufzte leise.

„Sobald sie zu ihm ins Palais zieht, kann ich sie nur noch unzureichend beschützen. Dieser Sadist hat mir ein Zimmer im Nachbarhaus zugeteilt. In Zukunft werde ich nur gebraucht, wenn sie in der Schule oder bei ihren Eltern ist.“

Verstehend nickte der Duc de Bourbon, so ähnlich hatte er es bereits erwartet. André-Philippe ließ sich nicht gerne in die Suppe spucken.

„Ich kümmere mich um Sophie, das verspreche ich. Bald ist alles ausgestanden.“

Mit wenigen Worten weihte Maurice den Leibwächter in seine Pläne ein, damit dieser die junge Frau zur Not beruhigen konnte.

„Wir müssen sie nur noch morgen von dem Schwein fernhalten, dann ist sie außer Gefahr.“

Jean atmete vernehmlich aus. So wie es sich jetzt darstellte, gab es eine reelle Chance, dass sein Schützling mit einem blauen Auge aus der Sache herauskam.

Maurice dankte dem Leibwächter für alles, anschließend lief er zu Sophies Zimmer. Hier drückte er sich in den Schatten, während er wartete, dass Madame du Berry den Raum verließ.

Endlich hörte er die Tür ins Schloss fallen und kurz darauf betrat er das Schlafzimmer. Ein unterdrücktes Weinen zeigte ihm den Weg.

„Ich bin es, mon Amour“, flüsterte er, damit sie sich nicht erschreckte, als er sich zu ihr auf den Bettrand setzte.

Weinend klammerte sie sich an ihn.

„Verzeih mir, dass ich nicht auf dich aufgepasst habe.“

Fest drückte Maurice sie an sich, streichelte ihren Rücken und gab ihr den Halt, den sie so dringend brauchte.

„Du weißt genau, dass du es kaum verhindern konntest“, brachte sie zwischen zwei Schluchzern hervor.

Darin musste er ihr leider recht geben. In dieser Gesellschaft war er der Geächtete und Plessis-Belliere der Vorzeige-Sohn.

Stumm hielt er seine Prinzessin, hüllte sie mit seiner Liebe ein, während er darauf wartete, dass sie sich langsam beruhigte.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe sie in seinen Armen einschlieft, sodass Maurice sich vorsichtig aus ihrem Zimmer schleichen konnte.

## Kapitel 10

Er hatte mit Plessis-Belliere ausgemacht, dass sie sich um 6:00 Uhr am nächsten Morgen trafen, also wurde es höchste Zeit, die Falle vorzubereiten.

Im Moment lief alles wie geplant, doch plötzlich bestand André darauf, dass Maurice seinem Auftraggeber die Statue direkt übergab. Natürlich willigte der Duc de Bourbon ein, was blieb ihm auch anderes übrig?

Während die beiden Männer nach Versailles fuhren, um das Geschäft abzuschließen, schlief Sophie sich aus, anschließend musste sie sich eine Standpauke von ihren Eltern anhören.

Madame und Monsieur du Berry waren der Meinung, dass ihre Tochter sich nur vor der anstehenden Hochzeit drücken wollte.

„Es ist einer du Berry unwürdig, sich so zu verhalten! Du hast Schande über uns alle gebracht. Wir haben dir einen charmanten, liebenswürdigen Gatten ausgesucht und du? Du trittst deine Chance mit Füßen!“, wetterte Rainer.

Entsetzt sah sie ihn an, gleichzeitig schüttelte sie traurig den Kopf.

„Er hat mich geschlagen, dein charmanter, liebenswürdiger Gatte.“

Verärgert hob ihr Vater die Hand.

„Hör auf mit den Lügen, sonst ziehe ich andere Saiten auf. Natürlich kann ich verstehen, dass dir die bevorstehende Trauung Angst macht, aber diese Verleumdungen gehen

einfach zu weit. Schweig, wenn du nicht die restliche Zeit eingesperrt werden willst.“

Resignierend drehte Sophie sich um und ging in ihr Zimmer zurück. Sie hatte ja gewusst, dass niemand ihr glauben würde. Verbitterung breitete sich in ihr aus, gleichzeitig betete sie, dass Maurice wirklich einen Weg fand, sie von dem Scheusal zu befreien. Müde ließ sie sich auf das Bett fallen, anschließend schloss sie resignierend ihre Augen.

Ihre Gedanken schweiften zu ihrem aktuellen Problem zurück. Heute Nachmittag würde André sie abholen, dann war sie ihm ausgeliefert.

Es klopfte und Jean steckte den Kopf zur Tür herein. Unwillig öffnete sie die Lieder, ehe sie ihm mutlos zuwinkte, damit er hereinkam.

„Wie geht es dir?“

Besorgt sah er sie an, als er sich auf einen der zierlichen Cocktail-Stühle fallen ließ.

Resignierend zuckte Sophie mit den Schultern.

„Wie soll ich mich schon fühlen? Niemand glaubt mir, meine Eltern denken, ich wollte mich nur vor der Hochzeit drücken und mein Zukünftiger liebt es, mich zu schlagen.“

In einem Impuls stand Jean auf, setzte sich zu ihr aufs Bett und legte einen Arm um sie, dabei zog er sie leicht an sich. Viel mehr konnte er nicht für sie tun.

„Vertrau auf Maurice. Er macht keine leeren Versprechungen.“

Tränen verschleierten ihren Blick, als sie die einzige Hoffnung zur Seite schob, die ihr noch blieb.

„Und was will er tun? Mich hier mit Gewalt herausholen? Obwohl wir bereits in den 60igern leben, halten meine Eltern an diesen steifen Regeln fest. Er ist geächtet, da sind auch ihm die Hände gebunden.“

Sophie war am Ende ihrer Kräfte angekommen.

„Ich habe die letzte Chance verpasst. Wir hätten sofort fliehen müssen.“

Jean wusste nicht, was er darauf sagen sollte, zumal er den Plan des Ducs keinesfalls verraten wollte. Es war einfach zu gefährlich, falls André doch misstrauisch wurde.

Plötzlich sprang die Tür auf und Monsieur du Berry stürmte ins Zimmer. Allein daran erkannte Sophie, dass irgendetwas Schlimmes passiert sein musste. Nicht mal ein Tadel, dass der Leibwächter so vertraulich mit ihr umging, kam.

Jean verließ sofort den Raum, da er sich bereits dachte, was geschehen war. Erschöpft ließ Rainer sich in einen der zierlichen Sessel sinken, wo er einen Moment stumm vor sich hinbrütete.

„Was bedrückt Euch, Papa?“, erkundigte Sophie sich unruhig, da sie sich auf das Verhalten ihres Vaters so gar keinen Reim machen konnte.

Verzweifelt sah der Marquis du Berry seine Tochter an.

„Kannst du mir verzeihen, mein Kind? Wir waren so blind! Wir hätten dir vertrauen sollen.“

Irritierte blickte sie den älteren Mann an, dabei versuchte sie angestrengt zu begreifen, wovon er redete.

„Entschuldigung, aber ich verstehe Sie nicht, Papa.“

André-Philippe ist heute Morgen verhaftet worden. Er gehörte zu den Kunstdieben, die in der letzten Zeit unsere Museen geplündert haben.“

Ihr Herz setzte für einen endlosen Moment aus, ehe es losraste. Wenn sie ihren Verlobten gefasst hatten, war Maurice ebenfalls in Polizeigewahrsam!

Verzweifelt versuchte sie ihre Fassung zu wahren, auf keinen Fall durfte sie sich jetzt verraten.

„Aber es ist unmöglich, dass er selbst in ein Museum einbricht, dazu ist er doch viel zu bekannt“, wandte sie leise ein.

Ihr Vater schüttelte den Kopf.

„Nein, ist er auch nicht. Er benutzte einen Mittelsmann, der allerdings mit einer Versicherung und der Polizei zusammenarbeitete.“

Erstaunt sah Sophie ihr Gegenüber an. Ihr Herz klopfte, als wollte es zerspringen. War es wirklich möglich, dass es sich bei dem Helfer um Maurice handelte?

„Wer war dieser Spitzel?“

Sie hielt den Atem an.

„Du wirst es kaum glauben: der älteste Sohn der de Bourbon.“

Jetzt atmete sie erleichtert auf, die Antwort änderte alles. Sie hätte am liebsten laut gejubelt, doch das Verhalten konnte sie ihrem Vater unmöglich erklären.

„Er wollte sich unbedingt mit seiner Familie aussöhnen und hat nur den einen Weg gesehen“, erzählte du Berry weiter.

„Und? Hat er es damit geschafft?“

Sophie hoffte, dass ihre Stimme sie nicht verriet, aber darum brauchte sie sich keine Sorgen zu machen, da ihr Vater von den Geschehnissen völlig aus der Bahn geschossen war.

Fahrig nickte er.

„Ja, wie du weißt, verbreiten sich solche Nachrichten in unseren Kreisen sehr schnell und sein Vater hat ihn sofort ins Palais Bourbon geholt, wo sie sich ausgesprochen haben. Ich habe nie verstanden, wieso die Familie so hart zu ihm war. Es gab immer diese Gerüchte, dass er zu dem Einbruch gezwungen wurde.“

Sophie sah ihn verständnislos an, während sie ihre Antwort herunterschluckte, immerhin hatte er zugestimmt, sie an einen irren Sadisten zu verheiraten.

Ehe sie sich zu einem Vorwurf hinreißen lassen konnte, klopfte es und Madame du Berry trat ein.

„Rainer, der Duc de Bourbon ist hier. Er fragt, ob er dich sprechen kann“, rief sie aufgeregt.

Ihr Mann sah sie irritiert an, bis er plötzlich verstehend lächelte.

„Bestimmt möchte er mich über die Geschehnisse in Kenntnis setzen und seinen Sohn rehabilitieren.“

Schnell schüttelte die Marquise den Kopf.

„Nein, Maurice bittet dich um ein Gespräch.“

Verwundert blickte Rainer seine Ehefrau an, doch schließlich stand er auf, um in den Salon zu gehen, wo er bereits erwartet wurde.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe ein Bediensteter die beiden Frauen holte, die in angespanntem Schweigen auf Nachrichten warteten.

Der Butler brachte sie ins Wohnzimmer, wo der Duc de Bourbon entspannt in einem Cocktail-Sessel saß und seinen Cognac genoss.

Der Marquis lächelte zuerst Sophie an, anschließend zwinkerte er seiner Gattin zu.

„An deinem Gesicht kann ich sehen, dass du genau weißt, warum Maurice hier ist“, wandte er sich an seine Tochter, die verlegen ihre Schuhe musterte.

Schnell hob sie den Blick, versuchte auszuloten, ob ihr Vater böse war, dann nickte sie verhaltend.

„Ich setze das Einverständnis deiner Mutter voraus und erlaube dir, diesen Mann zu heiraten, natürlich nach der entsprechenden Wartezeit, in der wir die Auflösung deiner Verlobung bekannt geben. Aber die Entscheidung überlasse ich dir.“

Völlig überwältigt schluckte sie, kaum in der Lage etwas zu sagen.

Rainer hob die Hand, als sie endlich zum Sprechen ansetzte.

„Natürlich spielt es auch eine Rolle, dass Monsieur de Bourbon mir erzählt hat, was genau damals passiert ist. Ich werde dich keinesfalls zwingen, denn ich habe eingesehen,

dass es ein riesiger Fehler war, dich in eine Ehe drängen zu wollen. Ich hoffe, dass du uns verzeihst.“

Jetzt löste sich die Starre, in der Sophie sich befand und sie umarmte ihren Vater stürmisch.

„Da alles gut ausgegangen ist, gibt es nichts zu verzeihen“, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Rainer presste seine Tochter liebevoll an sich, das, was er in der letzten Stunde erfahren musste, machte ihm sehr deutlich, dass er sie fast ins Unglück gestürzt hätte. Der Duc de Bourbon hatte ihm erzählt, dass André ihn bereits damals erpresste und er sich heute gekonnt gerächt hatte. Die Nachrichten über die Machenschaften des jungen Plessis-Belliere waren ein heilsamer Schock gewesen, allerdings konnte er es kaum fassen, dass einer aus ihren Kreisen sich mit einer international agierenden Bande von Kunstdieben zusammentat. Diese Gruppe wurde bereits seit einigen Jahren gesucht.

Mit einem Lächeln ließ er sie los, während er mit dem Kopf auf Maurice deutete.

Zu gerne kam sie dem stummen Befehl nach, drehte sich um und umarmte ihren zukünftigen Mann, der sich mittlerweile erhoben hatte.

Maurice zog sie fest an sich, sah ihr tief in die Augen, dabei lächelte er breit, als er die Antwort auf seine unausgesprochene Frage erkannte.

„Ich will“, flüsterte Sophie, die vor Glück kaum noch sprechen konnte.

Liebevoll wischte er mit dem Daumen eine Träne von ihrer Wange.

„Ich habe dir doch versprochen, dass alles gut wird, wenn du mir vertraust.“

Mit diesen Worten küsste er sie und Sophie wusste, dass sie einer glücklichen Zukunft entgegensah.

## Leseprobe „Ást - Liebe auf isländisch“

### Der Geschäftspartner

Fröhlich pfeifend ging Dana zu ihrem Auto. Es waren nur noch ein paar Tage, dann hatte sie die Schule endlich hinter sich. Heute hatte sie die letzte Abiturarbeit geschrieben und sie hatte ein wirklich gutes Gefühl. Bevor sie einstieg, löste sie ihr lackschwarzes Haar und schüttelte den Kopf, damit die Haare aufgelockert würden. Heute wollten ihre Eltern ihr einen Geschäftspartner und seinen Sohn vorstellen. Dana lachte leise. Das würde ein toller Mann sein und bestimmt würden ihre Eltern erwarten, dass sie sich mit ihm abgab. Sie packte die Schultasche auf den Rücksitz ihres kleinen Golfs und dann fuhr sie los. Es dauerte nicht lange, da sah sie schon ihr Elternhaus und den Jaguar, der vor der Eingangstür stand. Der Besuch war also schon da.

Sie parkte ihr Auto und angelte die Tasche vom Rücksitz, dann warf sie die Haare mit einer kleinen Kopfbewegung über die Schultern und ging ins Haus. Im Flur wurde sie von dem Dienstmädchen begrüßt.

"Hallo, gut, dass Sie kommen. Ihre Eltern erwarten Sie schon ungeduldig," flüsterte sie und nahm ihr den Mantel und die Tasche ab.

"Danke, Becca. Aber leider konnte ich die Deutsch-Arbeit nicht schneller schreiben. Immerhin ging es um mein Abitur", grinste Dana.

Becca grinste zurück, beide verstanden sich sehr gut und beide wussten, welche antiquierten Ansichten Danas Eltern hatten. Dana zog eine Grimasse, dann setzte sie ein Lächeln auf und ging in den Salon.

"Guten Tag," grüßte sie höflich und gab den anwesenden Herren die Hand. Ihr Vater sah sie missmutig an und ihre Mutter stellte sie vor.

"Das ist unsere Tochter Dana. Dana das ist Herr Peters und sein Sohn Martin," sagte sie mit einer zuckersüßen Stimme, die Dana alarmiert aufblicken ließ.

Doch dann sah sie in zwei blaue Augen, die sie strahlend musterten. Sie lächelte den beiden Herren zu und musterte den Sohn verstohlen.

Er sah verteufelt gut aus. Schwarze Haare, blaue Augen, das war eine seltene Zusammenstellung. Und er hatte einen durchtrainierten Body, das konnte Dana sogar durch den Anzug sehen.

"Da meine Tochter es ja endlich geschafft hat, zu Hause anzukommen, können wir vielleicht essen", schlug ihr Vater vor und schickte ihr einen giftigen Blick.

Sie verstand sich nicht mehr mit ihm, seit sie ihm erklärt hatte, dass sie Sprachen studieren würde und nicht BWL; um sein Geschäft zu übernehmen.

Martin hielt ihr galant die Tür zum Esszimmer auf und lächelte sie hinreißend an. Dana dankte ihm mit einem Lächeln und ließ sich auch den Stuhl von ihm zurechtrücken. Dann kam das Essen. Ihre Mutter versuchte verzweifelt ein Gespräch in Gang zu bekommen, aber ihr

Vater und Herr Peters sprachen über eine geschäftliche Sache. Plötzlich sah Martin sie eindringlich an.

"Dana, sagen Sie würden Sie heute Abend mit mir tanzen gehen?"

Ihr Vater schickte ihr einen warnenden Blick, der ihr befahl zuzusagen. Immerhin war Herr Peters nicht irgendeiner, sondern sein wichtigster Kunde.

"Gerne Martin, wohin gehen wir denn", antwortete sie fröhlich.

Sie hatte ihre letzte Abiturarbeit heute geschrieben und außerdem stand das Wochenende vor der Tür.

"Ich dachte an den Tanzpalast, da werden wir auch einige meiner Freunde treffen. Wenn es ihnen nichts ausmacht", schlug Martin vor.

Sein Blick zog sie in seinen Bann.

"Nein, sehr gerne", brachte sie noch hervor.

Dann senkte sie ihre unglaublich langen Wimpern über die Augen und blickte auf ihren Teller. Dieser Mann machte sie verlegen. Sie schätzte ihn auf zweiundzwanzig Jahre, also nicht viel älter als sie. Aber er hatte wirklich etwas an sich.

Unter den Wimpern heraus beobachtete sie die Miene ihres Vaters, der sich jetzt wieder entspannt zurücklehnte. War ja klar, wenn es ums Geschäft ging, dann zählte sie nicht mehr und ihre Mutter war ihr auch keine Stütze. Sie würde ihrem Vater niemals widersprechen. Dana bemerkte, dass ihr Vater die Mahlzeit beendete, und entschuldigte sich. Sie wollte jetzt alleine sein und wenigstens kurz über diesen Martin Peters nachdenken.

"Ich hole Sie gegen 20.00 Uhr ab", meinte Martin zum Abschied und sah ihr tief in die Augen.

Dana nickte schüchtern und lief schnell die Treppe rauf.

In ihrem Zimmer ließ sie sich aufs Bett fallen. Die Arbeit war wirklich schwer gewesen und sie wollte sich jetzt etwas ausruhen. Immerhin stand ihr ein wahnsinniger Abend bevor.

"Ob er mich wohl attraktiv findet, oder ob er mich nur aus Pflichtgefühl eingeladen hat?", fragte Dana sich.

Sie war sich nicht bewusst, wie schön sie war. Lange schwarze Haare fielen ihr fast bis auf die Hüften und ihre grünen Augen leuchteten wie Smaragde. Eine schmale Nase und eine gebräunte Haut rundeten die Erscheinung ab. Dazu kam, dass sie eine nahezu perfekte Figur hatte.

Das war allerdings auch kein Wunder, da sie jeden Morgen vor der Schule schwimmen ging. Ihr Vater hatte ein Schwimmbad im Keller bauen lassen, sodass sie ihn auch im Winter nutzen konnte. Und zwei Mal die Woche bekam sie Reitstunden. Natürlich auf Vollblütern, was anderes hätte ihr Vater niemals erlaubt. Er hatte ihr sogar ein Pferd kaufen wollen, aber Dana hatte abgelehnt.

Solange sie nicht mit der Schule fertig war und noch keinen Studienplatz hatte, wollte sie sich nicht noch mit einem Pferd belasten. Sie liebte Pferde über alles, aber wenn sie ehrlich war, dann wollte sie auf keinen Fall einen überzüchteten Vollblutaraber, wie ihr Vater ihn kaufen wollte.

In diesen Dingen war ihr Vater ein richtiger Snob. Er bestand darauf, dass sie sich für Kunst interessierte und natürlich auch für klassische Musik. Das war für Dana kein Problem, sie liebte Musik und auch echten Kunstwerken war sie nicht abgeneigt. Aber ihr Vater wollte, dass sie so viel wie möglich darüber lernte, damit er sich nicht beim Geschäftsessen mit ihr blamierte. Er dachte, sie lebten noch im letzten Jahrhundert.

Seufzend ließ Dana sich in die Kissen fallen. Manchmal wünschte sie sich wirklich, dass sie ganz normale Eltern hätte. Und keine, die ein so großes Geschäft führten, wie Schneider-Industries. Aber es ließ sich nun mal nicht ändern.

Dana schlief schnell ein, zumal sie in der letzten Nacht vor Aufregung nicht richtig geschlafen hatte. Gegen 18.00 Uhr wurde sie von Becca geweckt.

"Dana, du musst jetzt aufstehen", rief die ältere Frau vergnügt.

Wenn sie alleine waren, dann behandelte Becca Dana, wie eine Freundin. Immerhin hatte sie geholfen Dana aufzuziehen und war immer für sie da gewesen.

"Ich könnte das ganze Wochenende durchschlafen", brummte Dana, doch dann grinste sie. "Wenn nicht so ein toller Typ auf mich warten würde."

Becca lachte mit ihr.

"Dann solltest du langsam aufstehen. Ich habe dir einen kleinen Imbiss gebracht. Du hast jetzt noch fast zwei Stunden Zeit", damit verließ sie Danas Zimmer.

Dana stand auf und zog das Geschirrtuch von dem Tablett auf ihrem Tisch. Dann setzte sie sich schnell. Sie hatte Hunger und die Nacht würde hoffentlich sehr lange werden. Als sie fertig war, stand ihre Mutter in der Tür.

"Dana, ich muss mit dir reden", sagte sie leise.

Aber sie sprach immer leise.

"Ja, was kann ich für dich tun?"

Dana sah ihre Mutter aufmerksam an. Sie verstand sich mit ihr überhaupt nicht. Aber Kathleen Schneider hatte sich auch noch nie richtig um ihre Tochter gekümmert.

"Es geht um heute Abend. Ich hoffe, dass du uns nicht enttäuschst", sagte sie und ihre Stimme wurde eisig.

"Keine Angst, Martin Peters gefällt mir ausnehmend gut. Und ich werde bestimmt viel Spaß haben", gab Dana überzeugt zurück.

"Genau das ist der Punkt. Du weißt, dass du dich um dein Studium kümmern musst. Immerhin sollst du möglichst bald Papas Geschäft übernehmen."

Die Stimme ihrer Mutter klang unbeteiligt.

"Aber Mama, ich will ihn doch nicht gleich heiraten. Warum gönnst du mir nicht etwas Spaß?", fragte sie ärgerlich und blitzte ihre Mutter an.

"Du weißt, dass du uns gegenüber Pflichten hast und dazu gehört bestimmt nicht mit jungen Männern herumzuscharwenzeln."

Ihre Mutter sah sie eindringlich an. Als Kind hatte Dana sich immer vor diesem Blick gefürchtet.

"Ich will lediglich mit dem Herrn tanzen. Es ist völlig unangemessen, dass du mich an meine Pflichten oder an meine Moral erinnerst. Ich werde bestimmt nicht mit Herrn Peters ins Bett gehen."

## Über die Autorin

Aimée Moreau liebt Frankreich und dort speziell Paris, die Stadt der Liebe. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sie ihre Liebesromane genau dort spielen lässt. Besonders gefällt ihr die leichte Lebensart, der Charme und die Offenheit des Landes, obwohl sie keine gebürtige Französin ist.

Um ihre Geschichten authentisch schreiben zu können, besucht sie das Land und seine Hauptstadt, sooft es ihr möglich ist. Leider ist ihr Französisch nur noch rudimentär vorhanden und die Zeit, die Sprache aufzufrischen fehlt.

Neben ihrer Leidenschaft für die Schreibung liebt sie Tiere, beschäftigt sich gerne mit Kunstwerken und versucht das Leben zu genießen. Ohne Musik könnte sie sich ihr Leben kaum vorstellen, dabei bevorzugt sie keine bestimmte Stilrichtung.

Aimée Moreau möchte ihre Leser unterhalten und mit den Geschichten über die große Liebe fesseln, dabei darf es ruhig ein wenig unrealistisch zugehen. Denn wer will schon etwas über die Realität lesen, wenn es um die Liebe geht.

